

Volks-Zeitung

Ausgabe A

für den rheinisch-westfälischen Industriebezirk

Bochumer Volkszeitung

Westfälische Volks-Zeitung

Bochumer Stadtanzeiger

Verbands- und Bezirksausgaben B und C für Essen, Steele, Hattungen und Witten
Geschäftsstelle u. Schriftleitung: Bochum, Mühlenstr. 12-14 / Fernruf 64746-64748

Verbands- und Bezirksausgaben B und C für Essen, Steele, Hattungen und Witten
Geschäftsstelle u. Schriftleitung: Bochum, Mühlenstr. 12-14 / Fernruf 64746-64748

„Besinnliche Stunde“
Unsere kulturpolitische Seite erscheint heute

Nr. 275

Mittwoch, den 24. November (Kath. und Evg. Chrysogonus)

1937

Der Höhepunkt der Gemeinschaftstagung

Der Führer auf der Ordensburg

Eine zweistündige Rede — „Die Grundlage des Staates der Deutschen!“

Der Führer traf am Dienstag mittags 12 Uhr zur Weibung der Ordensburg Sonthofen und zum Abschluss der ersten gemeinsamen Tagung der Reichsleiter und Gauamtsleiter der NSDAP in der Allgäuer Kreisstadt Sonthofen ein. Damit erreichte die Führertagung ihren höchsten Höhepunkt. Mit dem Führer kamen sein Stellvertreter Rudolf Heß, die Reichsleiter Bormann, Goebbels und Dr. Dietrich sowie Obergruppenführer Brückner und Brigadeführer Schwarz.

In Immenstadt, kurz vor Sonthofen, begrüßte Reichsorganisationsleiter Dr. Ley mit dem Reichsführungsleiter der NSDAP, Hauptamtsleiter Schmidt, den Führer. Sonthofen bereitete dem Führer einen begeisterten Empfang. Auf dem Bahnhof begrüßte ihn Gauleiter Bahl, der Kommandierende General des 7. Armee-Korps, General der Artillerie von Reichenau, und Obergruppenführer Sepp Dietrich sowie die Führer der Gliederungen der nationalsozialistischen Bewegung im Gau Schwaben.

Vor dem Bahnhof schritt der Führer die Front der angetretenen Ehrenformationen der Wehrmacht und der Wehrmacht ab. Begleitet von dem begeisterten Jubel der aus dem ganzen Allgäu herbeigelaufenen Bevölkerung trat der Führer sodann mit seiner Begleitung die Fahrt zur hochgelegenen Ordensburg an. Der schmale Allgäuer Marktflecken Sonthofen hatte sein schönstes Festgewand zu diesem Ehrenfest angelegt. In den Straßen des Städtchens und an dem steilen Bergweg zur Höhe standen Kopf an Kopf die Männer und Frauen aus den Dörfern und Städten des ganzen Gaues, die Angehörigen aller Gliederungen der Bewegung und die Sonthofener Gebirgsjäger, um den Führer in überströmender Begeisterung zu begrüßen.

So gestaltete sich diese erste Fahrt des Führers durch diese schöne schwäbische Gebirgslandschaft zu einem einzigartigen und unvergesslichen Erlebnis für die Bevölkerung.

Am Eingang zur Burg erwartete der Burgkommandant von Sonthofen, Hauptamtsleiter Bauer, den Führer. Der Führer trat sodann durch das Tor des großen Palas auf den großen Burghof, wo die Reichsleiter und Gauamtsleiter in ihren Ehrentafeln im offenen Viereck Aufstellung genommen hatten.

Im Anschluss daran besichtigte der Führer mit seiner engsten Begleitung die bisher fertiggestellten Einrichtungen. Am zweiten Burghof begrüßte er das hier verbliebenste Personal der Burg sowie die an ihrem weiteren Ausbau beschäftigten Arbeiter.

Darauf betrat der Führer den Vortragsaal, wo ihm die Reichsleiter und Gauamtsleiter einen begeisterten Empfang bereiteten. Dann ergriff der Führer das Wort.

In mehr als zweistündiger, überaus eindrucksvoller Rede entwickelte er aus einem großartigen geschichtlichen Überblick den volkspolitischen Gedanken, der durch die nationalsozialistische Bewegung und die von ihr geschaffene Volksgemeinschaft zum ersten Mal zur Grundlage des Staates der Deutschen geworden ist. Er sprach über den

Aufbau und die Organisation der Volksgemeinschaft

wie sie durch die nationalsozialistische Partei in so einzigartiger Weise verwirklicht worden ist, und deren Kunst zu lehren und sie auf die kommenden Generationen der Parteiführerschaft zu übertragen, Aufgabe der hohen Schule der Partei sein werde.

Die nachdenklichen Ausführungen und mitreißenden Worte des Führers wurden von den politischen Kämpfern der Partei, die die große Stunde auf Sonthofen miterlebten, mit höchster Begeisterung aufgenommen. Immer wieder wurde die Rede des Führers von minutenlangem Beifall härmlich begleitet. Als er geendet hatte, erhoben sich die Anwesenden spontan und stimmten das Deutschland- und Horst-Wessel-Lied an.

Burgkommandant Hauptamtsleiter Bauer gab dem begeisterten Dank der bis anhin tiefste mitgerissenen Teilnehmer dieses großen Ereignisses Ausdruck, indem er ausrief: „Adolf Hitler ist

Deutschland, und Deutschland ist Adolf Hitler! Wir grüßen den Führer — Siegheil!

Der Führer verbrachte darauf noch mehrere Stunden auf der Ordensburg im Kreise der Männer des Führerkorps.

Auch bei der Abfahrt am späten Nachmittag bereiteten die Reichsleiter und Gauamtsleiter dem Führer noch einmal unbeschreibliche Kundgebungen der Begeisterung und Liebe. In ihren Heilrufen kam ihre innerste Dankbarkeit für seine Worte zum Ausdruck, die am Abschluss dieser zehntägigen, arbeitsreichen und bedeutungsvollen Tagung für sie alle die Krönung ihrer gemeinsamen politischen Ergebnisse auf der Ordensburg waren.

Der ungarische Staatsbesuch

Festabend beim ungarischen Gesandten

Das Programm für den heutigen Tag

Der Führer traf am Dienstag mittags 12 Uhr zur Weibung der Ordensburg Sonthofen und zum Abschluss der ersten gemeinsamen Tagung der Reichsleiter und Gauamtsleiter der NSDAP in der Allgäuer Kreisstadt Sonthofen ein. Damit erreichte die Führertagung ihren höchsten Höhepunkt. Mit dem Führer kamen sein Stellvertreter Rudolf Heß, die Reichsleiter Bormann, Goebbels und Dr. Dietrich sowie Obergruppenführer Brückner und Brigadeführer Schwarz.

In Immenstadt, kurz vor Sonthofen, begrüßte Reichsorganisationsleiter Dr. Ley mit dem Reichsführungsleiter der NSDAP, Hauptamtsleiter Schmidt, den Führer. Sonthofen bereitete dem Führer einen begeisterten Empfang. Auf dem Bahnhof begrüßte ihn Gauleiter Bahl, der Kommandierende General des 7. Armee-Korps, General der Artillerie von Reichenau, und Obergruppenführer Sepp Dietrich sowie die Führer der Gliederungen der nationalsozialistischen Bewegung im Gau Schwaben.

Vor dem Bahnhof schritt der Führer die Front der angetretenen Ehrenformationen der Wehrmacht und der Wehrmacht ab. Begleitet von dem begeisterten Jubel der aus dem ganzen Allgäu herbeigelaufenen Bevölkerung trat der Führer sodann mit seiner Begleitung die Fahrt zur hochgelegenen Ordensburg an. Der schmale Allgäuer Marktflecken Sonthofen hatte sein schönstes Festgewand zu diesem Ehrenfest angelegt. In den Straßen des Städtchens und an dem steilen Bergweg zur Höhe standen Kopf an Kopf die Männer und Frauen aus den Dörfern und Städten des ganzen Gaues, die Angehörigen aller Gliederungen der Bewegung und die Sonthofener Gebirgsjäger, um den Führer in überströmender Begeisterung zu begrüßen.

So gestaltete sich diese erste Fahrt des Führers durch diese schöne schwäbische Gebirgslandschaft zu einem einzigartigen und unvergesslichen Erlebnis für die Bevölkerung.

Am Eingang zur Burg erwartete der Burgkommandant von Sonthofen, Hauptamtsleiter Bauer, den Führer. Der Führer trat sodann durch das Tor des großen Palas auf den großen Burghof, wo die Reichsleiter und Gauamtsleiter in ihren Ehrentafeln im offenen Viereck Aufstellung genommen hatten.

Im Anschluss daran besichtigte der Führer mit seiner engsten Begleitung die bisher fertiggestellten Einrichtungen. Am zweiten Burghof begrüßte er das hier verbliebenste Personal der Burg sowie die an ihrem weiteren Ausbau beschäftigten Arbeiter.

Aufbau und die Organisation der Volksgemeinschaft

wie sie durch die nationalsozialistische Partei in so einzigartiger Weise verwirklicht worden ist, und deren Kunst zu lehren und sie auf die kommenden Generationen der Parteiführerschaft zu übertragen, Aufgabe der hohen Schule der Partei sein werde.

Die nachdenklichen Ausführungen und mitreißenden Worte des Führers wurden von den politischen Kämpfern der Partei, die die große Stunde auf Sonthofen miterlebten, mit höchster Begeisterung aufgenommen. Immer wieder wurde die Rede des Führers von minutenlangem Beifall härmlich begleitet. Als er geendet hatte, erhoben sich die Anwesenden spontan und stimmten das Deutschland- und Horst-Wessel-Lied an.

Burgkommandant Hauptamtsleiter Bauer gab dem begeisterten Dank der bis anhin tiefste mitgerissenen Teilnehmer dieses großen Ereignisses Ausdruck, indem er ausrief: „Adolf Hitler ist

Halifax beim König

Bericht über den Besuch in Deutschland.

London, 23. Nov. (Droh.) Wie verlautet, suchte Lord Halifax am Dienstag vormittag den englischen König im Buckingham-Palast auf, um über den Besuch in Deutschland Bericht zu erstatten. Die Unterredung zwischen dem englischen König und dem Vizepräsidenten fand im Anschluss an eine Sitzung des englischen Kronrates statt, an der auch Lord Halifax in seiner Eigenschaft als Vizepräsident teilnahm.

Der Führer traf am Dienstag mittags 12 Uhr zur Weibung der Ordensburg Sonthofen und zum Abschluss der ersten gemeinsamen Tagung der Reichsleiter und Gauamtsleiter der NSDAP in der Allgäuer Kreisstadt Sonthofen ein. Damit erreichte die Führertagung ihren höchsten Höhepunkt. Mit dem Führer kamen sein Stellvertreter Rudolf Heß, die Reichsleiter Bormann, Goebbels und Dr. Dietrich sowie Obergruppenführer Brückner und Brigadeführer Schwarz.

In Immenstadt, kurz vor Sonthofen, begrüßte Reichsorganisationsleiter Dr. Ley mit dem Reichsführungsleiter der NSDAP, Hauptamtsleiter Schmidt, den Führer. Sonthofen bereitete dem Führer einen begeisterten Empfang. Auf dem Bahnhof begrüßte ihn Gauleiter Bahl, der Kommandierende General des 7. Armee-Korps, General der Artillerie von Reichenau, und Obergruppenführer Sepp Dietrich sowie die Führer der Gliederungen der nationalsozialistischen Bewegung im Gau Schwaben.

Vor dem Bahnhof schritt der Führer die Front der angetretenen Ehrenformationen der Wehrmacht und der Wehrmacht ab. Begleitet von dem begeisterten Jubel der aus dem ganzen Allgäu herbeigelaufenen Bevölkerung trat der Führer sodann mit seiner Begleitung die Fahrt zur hochgelegenen Ordensburg an. Der schmale Allgäuer Marktflecken Sonthofen hatte sein schönstes Festgewand zu diesem Ehrenfest angelegt. In den Straßen des Städtchens und an dem steilen Bergweg zur Höhe standen Kopf an Kopf die Männer und Frauen aus den Dörfern und Städten des ganzen Gaues, die Angehörigen aller Gliederungen der Bewegung und die Sonthofener Gebirgsjäger, um den Führer in überströmender Begeisterung zu begrüßen.

So gestaltete sich diese erste Fahrt des Führers durch diese schöne schwäbische Gebirgslandschaft zu einem einzigartigen und unvergesslichen Erlebnis für die Bevölkerung.

Am Eingang zur Burg erwartete der Burgkommandant von Sonthofen, Hauptamtsleiter Bauer, den Führer. Der Führer trat sodann durch das Tor des großen Palas auf den großen Burghof, wo die Reichsleiter und Gauamtsleiter in ihren Ehrentafeln im offenen Viereck Aufstellung genommen hatten.

Im Anschluss daran besichtigte der Führer mit seiner engsten Begleitung die bisher fertiggestellten Einrichtungen. Am zweiten Burghof begrüßte er das hier verbliebenste Personal der Burg sowie die an ihrem weiteren Ausbau beschäftigten Arbeiter.

Darauf betrat der Führer den Vortragsaal, wo ihm die Reichsleiter und Gauamtsleiter einen begeisterten Empfang bereiteten. Dann ergriff der Führer das Wort.

Aufbau und die Organisation der Volksgemeinschaft

wie sie durch die nationalsozialistische Partei in so einzigartiger Weise verwirklicht worden ist, und deren Kunst zu lehren und sie auf die kommenden Generationen der Parteiführerschaft zu übertragen, Aufgabe der hohen Schule der Partei sein werde.

Die nachdenklichen Ausführungen und mitreißenden Worte des Führers wurden von den politischen Kämpfern der Partei, die die große Stunde auf Sonthofen miterlebten, mit höchster Begeisterung aufgenommen. Immer wieder wurde die Rede des Führers von minutenlangem Beifall härmlich begleitet. Als er geendet hatte, erhoben sich die Anwesenden spontan und stimmten das Deutschland- und Horst-Wessel-Lied an.

Burgkommandant Hauptamtsleiter Bauer gab dem begeisterten Dank der bis anhin tiefste mitgerissenen Teilnehmer dieses großen Ereignisses Ausdruck, indem er ausrief: „Adolf Hitler ist



Die ungarischen Staatsmänner bei Neurath
Links: von Neurath, Mitte: Daranyi und rechts: v. Kánya. (Eberl-Bilderdienst-W.)

Delbos zwischen „Verschwörern“

Die Kammererklärungen des französischen Außenministers.

Au der geheimnisvollen Angelegenheit der angeblichen Verschwörung der „Cagoulards“ — der Kapuzenmänner — bringt der Pariser „Jour“ einen amüsanten Beitrag, der den Schnittpunkt der politischen Linien in Frankreich beleuchtet. Ein Mitarbeiter des Blattes hat einen wirklichen und lebhaften „Cagoulard“, den er als zuverlässigen Mann seit langem kennt, gesprochen und ihn vor allen Dingen darüber befragt, woher die Kapuzenmänner denn das viele Geld hätten, mit dem sie die jetzt gefundenen Waffen aufkauften hätten. Bekanntlich wird in der französischen Öffentlichkeit damit gelauscht gemacht, das Ausland habe die Cagoulard-Verschwörung finanziert. Der Gewährsmann des „Jour“-Korrespondenten hat geantwortet: „Das Geld? Aber das hat niemals gefehlt. Die Waffen haben wir mit Gefahr unseres Lebens unter Anwendung der Kommunisten abgenommen.“

Die ganze Verschwörungsgeschichte ist ja noch reichlich dunkel, aber wenn es sich dabei etwa nur um ein Schauspiel zwischen der äußersten Linken und der äußersten Rechten handeln sollte, um ein Hinüberschieben der Last illegaler Verschwörung von links nach rechts und vielleicht eines Tages wieder von rechts nach links, so würde das im Grunde nur den labilen Verhältnissen des offiziellen parlamentarischen Frankreichs entsprechen. Trotz der von der Regierung vorgenommenen außergewöhnlichen Sicherheitsmaßnahmen, der Alarmbereitschaft auf französischen Militärschiffen, der Bewachung der Pulverfabriken glaubt kein ernsthafter Politiker daran, daß die Republik vor der Gefahr hand, durch einen Versuch gestürzt zu werden. In der Kammerdebatte, die mit einem bemerkenswerten Vertrauensvotum für die Regierung endete, wurde dann auch die ganze Verschwörungsgeschichte nur beiläufig gestreift. Sie war nicht das Hauptthema. Das wurde in der Debatte einleitend in der Rede des Außenministers Delbos über die Außenpolitik Frankreichs ausführlich behandelt. Und wenn man will, kann man auch in ihr etwas von dem weltweiten Schauspiel des Hin- und Herbewehens entdecken.

Auch das Kabinett Chautemps ist ein Volksfront-Kabinett. Der sozialistische Einfluß ist etwas geringer als der in der Regierung Blum. Aber die Mehrheitsverhältnisse in der Kammer zwingen zu starker Rücksichtnahme auf den marxistischen Flügel der Volksfront einschließlich der weder in diesem noch im vorigen Kabinett vertretenen Kommunisten. Immerhin, daß Chautemps Blum ablöste, war ja schon das Zeichen für einen gewissen Rahmen über die unter beherrschendem marxistischem Einfluß vollbrachten Taten. Inzwischen hat sich die Regierungspolitik im Innern schon ein wenig von den linken Koalitionsgenossen losgelöst. Die radikal-sozialistische Partei, in der gänzlich das Schwerkrieg der Volksfront liegt, zeigt zunehmende Neigung zu größerer Selbstständigkeit und die Möglichkeit, die sich infolgedessen in Regierungskreisen bemerkbar macht, hat dem Kabinett tiefe Bundesgenossen im parlamentarischen Zentrum gewonnen.

Delbos und Chautemps scheinen aber auch eingesehen zu haben, daß nicht nur die Innenpolitik, sondern auch die Außenpolitik von den marxistischen Kräften, hier personifiziert in dem mit Paris durch den sowjetrussischen Pakt so eng verknüpften Moskau, etwas stärker diktiert werden muß. Es wiederholt sich das Gleiche, was man in letzter Zeit auch schon in England beobachten konnte: die lange Zeit mit Moskau aufricht erhaltenen enge Fühlung wird gelockert. Man beschließt sich einer etwas unabhängigeren und elastischeren Haltung. Das kam in der Delbos-Rede besonders bei dem Ausdruck, wo er von Spanien sprach. Er gab der Hoffnung auf eine baldige Wiedervereinigung in Spanien Ausdruck und wies den Worten konnte man lesen, daß er damit auch eine Wiedervereinigung mit Spanien meint. In den Kreisen der kommunistischen Abgeordneten hat man diese Sätze sehr ungnädig aufgenommen. Dort hätte man lieber betont freundliche Worte für Valentin und Lénine gegen Delbos gehört.

Uebrigens klang durch die Rede des Außenministers eine größere Selbstständigkeit der Außenpolitik und einer verschleierten Abkehr von der „Vimov-Rinkelsteinischen Rezeptur zur „Befriedung“ Europas. Auch da ergibt sich eine auffällige Parallele zu England. In der letzten Thronrede des Königs war der Volkbund überhaupt nicht mehr genannt, der bisher zu den ständigen Requiraten dieser Kundgebungen gehörte, und englische Minister haben mit erkennbarer Skepsis von dem System der kollektiven Sicherheit gesprochen. Das tut auch Delbos, der in

In Chicago fuhr ein elektrischer Vorortzug in einen Postzug hinein. Eine Frau wurde gestöbt und über 20 Frakturen erlitten mehr oder weniger schwere Verletzungen.

Bedenkmal vor allem ist, daß die Führer-
männer, denen alles, was sie für ihre Ausbildung
nötigen, auf der Wirtung gestellt wird, in jedem
Fall drei Monate Dienst an der Front der Bar-
arbeit ableisten werden. Sie werden den ein-
zelnen Gauen zugeteilt u. von diesen in den Orts-
gruppen oder auch Kreisleitungen an geringeren

Die letzte Gruppe: Hohe Schule am Glemmer. Die nächste und oberste Stufe dieses Erziehungswegs, die nach allen den vorausgegangenen Erhebungen abermals nur die Aufgabe der Parteiarbeiten erreicht, ist die hohe Schule der Partei, die als Garant der nationalsozialistischen Weltanschauung am Glemmer errichtet wird und der Leitung von Alfred Rosenberg unterstellt wird. Sie gliedert sich in vier Sektoren, die ihre Beziehungen klar erkennen lassen: in das Nordland, in das Reich der Zentralbewegung, die 20.000 Räume umfassen wird; in die Akademie, in der die Lehrkräfte für die Hochschüler-Zugewinn und Erwerb-

Edon längs hatten die Türken vor, sollte es, was es wollte, auf irgendeine Weise Geld zu bekommen. Den ersten Plan, eine bekannte Persönlichkeit in Epoken zu erpressen und nachher zu töten, gaben sie bald wieder auf und beschloßen dann, am Sonntagabend eine Straßenbahn auszuheulen und Passagiere und Personal mit vorgebaltem Revolver zur Herausgabe ihrer Borschaft zu zwingen. Dieser Absicht stellten sich aber unvorhergesehene Schwierigkeiten entgegen, so daß die Türken schließlich auf den Gedanken verfielen, einen Kraftfahrersführer zu terrorisieren. Sie terrorisierten den 35 Jahre alten Kraftfahrersführer Julius Schumacher auf einer Fahrt nach Werfusen. An einer ziemlich einsamen Stelle ließen die Türken den Wagen halten. Wiltner wirkte jetzt den Kraftfahrer am Hals, während Heinrich Rehborn den Ueberfallenen durch den Schwanz mit dem Revolverstoß auf den Kopf tötete. Der 37jährige Herr Rehborn nahm dann die Geldbörse des Getödteten an sich, die aber nur 9,00 RM enthielt. Die Verbrecher wollten den Toen zunächst in die Thänn werfen, beschloßen dann aber, die Opfer an einer einsamen Stelle auszuheulen und dann mit dem Wagen zu flüchten. Wiltner setzte sich ans Steuer, verlor aber bald die Gewalt über den Wagen und fuhr gegen einen Baum. Die Träger Rehborn stiegleten sofort, während Wiltner, der

Vorhersage für Donnerstag: Schwach windig und neblig, aber trocken, gegen den Vortag ziemlich unverändert.

Wahrscheinliche Weiterentwicklung: Keine wesentliche Veränderung.

[illegible]

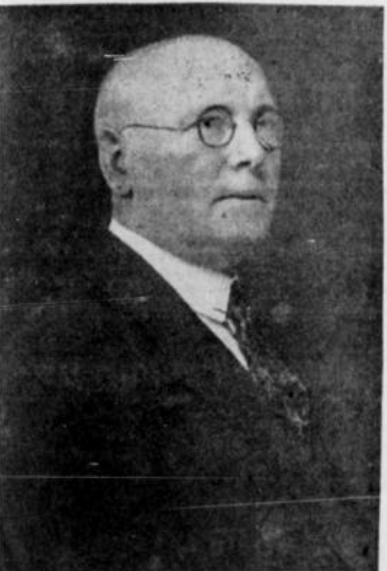
Vogel bei Kaiser,
geboren. Nach
Oberrealschule a.
Schule, darauf er-
st. Am 4. Novem-
ber des 3.
Elizabeth ein.
Dienstzeit eine Di-
mit dem Grad eines S.
dem er einige Mo-
nate lang gemein n.
Allgemeine Knap-
schaft) ein. Hier i-
vorher und schloß
Ende 1924 tat
1893 bis Ende
Kriegskriegerevernan-
wurde mit der Ehe-
gezeichnet sowie
2. und 1. Klasse,
Orden- und Ehe-
zeichnung 2. Klasse,
Preußisches Verd-
dienstkreuz für
den die Kriegs-
benefizienfördernde
gründete er die
Ammerdes des
Regiments Nr. 3.
23 Jahren tätig, le-
sirhsoröcherst. Am
genossen einer „Sto-
föhender und Zie-

Die Ausbildung
bisher Angelegen
Verordnung des
bildung und Prüf
technischen Bervo
worden. Vorgeh
an einer Technisc
Fachrichtung Bern
bereitungsdiens
prüfung. Die früh
Gemeinschaftsbildung
die studentischen
Schriften entsprechen
berien orenflichen
führung der Diplo
Freiwilligkeit des

Bochumer Tageschronik

Ein 75jähriger

Knappladts-Vorstandsrat a. D. Theodor Kleeberg in Bochum kann am heutigen Tage in körperlicher und geistiger Frische sein 75. Lebensjahr vollenden. Er wurde am 24. November 1862 zu Bonn



Doge bei Valter, Kreis Altena, als Landwirtslehre geboren. Nach Besuch der Volksschule und der Oberrealschule absolvierte er die Kaufmännische Schule, worauf er fünf Jahre im Eisenbahndienst tätig war. Am 4. November 1884 trat er bei der 1. Kompanie des 3. Garde-Grenadier-Regiments Königin Elisabeth ein. Hier sog er sich nach siebenjähriger Dienstzeit eine Dienstbeschädigung zu, so daß er mit dem Grad eines Sergeanten auscheiden mußte. Nachdem er einige Monate wieder im Eisenbahndienst beschäftigt gewesen war, trat er am 1. März 1892 beim Allgemeinen Knappladtsverein Bochum (Ruhrknappschacht) ein. Hier wurde er zum Sekretär, Abteilungsleiter und schließlich zum Vorstandsleiter befördert. Ende 1924 trat er in den Ruhestand. Von April 1893 bis Ende 1922 wirkte er als Schriftführer des Kreis-Kriegervereins Bochum-Zahlte lange Jahre und wurde mit der Ehrenmitgliedschaft des Verbandes ausgezeichnet sowie mit dem Kriegerehrenkreuz 2. und 1. Klasse, außerdem befiel der Jubilar noch als Orden- und Ehrenzeichen die Landwehr-Dienstauszeichnung 2. Klasse, Militärdienstauszeichnung 3. Klasse, Preussisches Verdienstkreuz in Gold und das Verdienstkreuz für Kriegshilfe. Einige Jahre betreute er auch die Kriegsgeldabgaben- und Kriegshinterbabenfürsorge des Kreisverbandes. Im Jahre 1927 gründete er die Ortsgruppe Bochum der ehemaligen Kameraden des Königin-Elisabeth-Garde-Grenadier-Regiments Nr. 3. In der Armenpflege ist er seit 23 Jahren tätig, seit 9 Jahren als stellvertretender Bezirksvorsteher. Im Jahre 1893 gründete er den Stenografenverein „Hilfsbund“, in dem er lange Jahre Vorsteher und Stenografielehrer war.

Man merke

Mittwoch, den 24. November.

Sonnenaufgang 8,06 Sonnenuntergang 16,27
Mondaufgang 23,51 Monduntergang 13,43
1801 Der Dichter Ludwig Beckstein in Weimar geboren (gest. 1860).
1915 Der Maler Gabriel v. Lag in München gestorben (geb. 1840).
1921 Der Geschichtsschreiber Gerhard Seeliger in Leipzig gestorben (geb. 1860).

Nähtung Bochumer Hausfrauen!

Heute (Mittwoch) wird die Sammlung der Küchenabfälle für die Schweinefleisch in der Ortsgruppe Felsenburg und in den gestern bekannt gegebenen, am Montag nicht berücksichtigten Straßen der Altstadt durchgeführt.

Erleichtert die Sammelstätigkeit, indem Ihr die Abfallbehälter neben die Mülltonnen stellt.

Neue Studienausbildung

Diplomprüfung für Vermessungsingenieure.

Die Ausbildung der Vermessungsingenieure, die bisher Angelegenheit der Länder war, ist durch eine Verordnung des Reichsinnenministers über die Ausbildung und Prüfung für den höheren Vermessungstechnischen Vornachschicht zur Reichsbehörde erklärt worden. Vorgeschrieben sind: 3-jähriges Studium an einer Technischen Hochschule, Diplomprüfung in der Fachrichtung Vermessungswesen, dreimonatiger Vorbereitungsdienst und als Abschluß die große Staatsprüfung. Die früher geforderte Vornachschicht, in die Gelamtausbildung nach Möglichkeit zu verhängen, in die studentischen Ferien verlegt worden. Diese Vorschriften entsprechen im großen und ganzen den bisherigen vorkursischen Bestimmungen, nur ist die Einführung der Diplomprüfung, durch die eine größere Freigängigkeit des Studiums ermöglicht wird.

Zerstreutender Ausbau

des Bochumer Tierparks.

Die Arbeiten für die Umgestaltung des Tierparks im Stadtpark werden eifrig gefördert. Nachdem die Stadtkämmerei zum neuen Friedhof am Freiengraben verlegt worden ist, hat der Ausbau gute Fortschritte gemacht. Die Witterung hat die Bauarbeiten begünstigt und schon heute hat der neue Teil des Tierparks ein neues Gesicht gegeben. Nach Fertigstellung des Vogelhauses ist nun auch das Affenhaus seiner Bestimmung übergeben worden.

In sechs geräumigen Käfigen tummeln sich die verschiedenen Affenfamilien. Mit Nachdruck wird an der Vervollständigung des Raubtierhauses gebaut. Damit wird der erste Bauabschnitt beendet sein.

Inzwischen sind die Ausbauarbeiten für das Gehege und Wasserbecken für die Seelöwen im Angriff genommen. Auch ein neuer Eingang ist inzwischen neben dem Milchbüchsen im Rohbau aufgeführt. Die gärtnerische Ausgestaltung hält Schritt mit den baulichen. Erfolgreich ist das steigende Interesse der Bochumer Bevölkerung für den Tierpark, wie es der zunehmende Besuch aufzeigt. Es lohnt sich wirklich, den Tiergarten zu besuchen.

Alle machen mit!

ab 1. Oktober Fachausbildung der Selbstschutzhkräfte im Luftschutz

Der Reichsluftschutzbund, mit der Ausbildung der Selbstschutzhkräfte im Luftschutz beauftragt, ist vom Reichsluftfahrtministerium über das Präsidium des RLB angewiesen worden, die Fachausbildung der Selbstschutzhkräfte aufzunehmen, soweit die Allgemeinbildung abgeschlossen ist. Im Bereiche der Ortsgruppe Bochum, einschließlich Hattungen, hat die Fachausbildung mit dem 1. Oktober 1937 begonnen. Zur Fachausbildung werden vorwiegend alle Luftschutz-Hauswart, dann alle übrigen Selbstschutzhkräfte herangezogen.

Als allgemein ausgebildet gelten alle Selbstschutzhkräfte, die nach dem 1. April 1936 ausgebildet worden sind. Selbstschutzhkräfte, die vor dem 1. April 1936 an der Ausbildung teilgenommen haben, müssen erneut an der Allgemein- und anschließend an der Fachausbildung teilnehmen. Alle Volksgenossen werden darauf aufmerksam gemacht, daß der Aufforderung des Reichsluftschutzbundes zur Ausbildung, laut Luftschutzgesetz vom 26. Juni 1935 §§ 2 und 9 und der ersten Durchführungsverordnung zum Luftschutzgesetz § 17 vom 7. Mai 1937 unbedingt Folge zu leisten ist, andernfalls polizeiliche Strafmaßnahmen zu erwarten sind.

Es wird jedoch an das gesunde Empfinden aller

Volksgenossen appelliert, daß sie, in Anerkennung der Notwendigkeit des Luftschutzes, im Interesse der Volkserhaltung und des Bestandes der Nation, so wie zum Schutze deutschen Blutes und Gutes, durch freiwillige Einordnung polizeiliche Maßnahmen als überflüssig erscheinen lassen.

Die Unterzeichneten fordern daher alle Volksgenossen und Volksgenossinnen auf, der Luftschutzdienstpflicht, im Interesse der Landesverteidigung und zu ihrem eigenen Schutze, zu genügen. Darüber hinaus richten wir an alle Volksgenossen und Volksgenossinnen, die eine entsprechende Eignung besitzen, die Bitte, sich dem RLB als Ausbilder zur Verfügung zu stellen. Die dem Reichsluftschutzbund vom Führer gestellten Aufgaben der Ausbildung der gesamten Bevölkerung im Selbstschutz des Luftschutzes und der Erziehung zum Behrwillen sind groß und können nur erfüllt werden durch Einsatz aller.

Jeder Schritt vorwärts in der Luftschutzarbeit sichert und festigt Volk und Vaterland den Frieden.

ges. Riemenschneider, Kreisleiter,

ges. Dr. Vellum, Oberbürgermeister,

ges. Schlegmann, Polizeipräsident

und SS-Brigadeführer,

Die Ortsgruppe Bochum des RLB,

ges. Hüning, SA-Standartenführer.



Bochumer
Künstler
stellen aus
H. Rudolph



SK-Fotos: Herker

Heute wollen wir einen Auswärtigen zu Worte kommen lassen. Es ist der Künstler Heinrich Rudolph aus Wattenfeld, der als Gast auf der Ausstellung Bochumer Künstler in der städtischen Gemäldegalerie zurzeit mit einer Kollektivschau vertreten ist, die seine künstlerischen Qualitäten ins rechte Licht rückt. So zurückgezogen und bescheiden er ist, so groß ist sein Malerwerk. Er macht nicht viel von sich reden, eine umso deutlichere Sprache aber reden seine Werke, die alle ein geistiges Gesicht haben, in dem man nur zu lesen verstehen muß. Ja, man muß diese Bilder lieben. Rudolph ist heute ein anerkannter Künstler, dessen starkes Talent von niemand mehr angezweifelt wird. Wie so viele der besten Maler ist auch er dem naturhaften Schaffen verhaftet, das sich ganz auf den Instinkt der Künstlerinnatur verläßt und dem Rhythmus der Eindrücke verläßt, die dem Schaffenden aus der eigenen Innemwelt wie aus der Umwelt zufließen. Seine Schöpferkraft bewahrt sich vornehmlich in der Landschaftsmalerei, bevorzugt er wie die Romantiker die Lokalfarbenmalerei. Die Linie wird bei ihm zur Musik und Melodie, zu einer garten Sprache des Malersprechens, die Farbe ist die unmittelbare Verkörperung des geistigen Gehalts. Begegnung für ihn sind die eigenständigen Klänge von Grün, das er meisterlich in allen Schattierungen und Tönungen beherrscht und mit dem er ungemein reiche Stimmungen hervorruft. Die Bildkomposition ist auf genauer zeichnerischer Grundlage entwickelt, diese Technik ist bei ihm der Ausdruck einer reinen, jugendlich garten Empfindungsweise. Immer

erscheint sein Temperament geistig, wodurch monoton ein anziehender Widerstreit zwischen äußerer Kühle und innerer Wärme entsteht. Spürbar ist auch sein Sinn für das Spielerische-Leichte der dekorativen Aufgabe, die kraftvolle Erfassung des Wirklichen, das gleiche feine Gefühl für Farbe und Linie, zu dem noch, man möchte sagen, eine dichterliche Begabung hinzutritt. Das beweist uns das Intuitiv empfundene und kompositorisch sehr gute Selbstbild „In der Frühe“, von dem eine fellebende Stimmung ausgeht. Ueberhaupt sind seine Landschaften immer von einer begabenden Stimmung, klar und sicher im Aufbau und geschmackvoll in der Farbe. Immer sind diese Naturbilder stimmungsgeladung, aber auch auf die romantisch verklärte Bildwelt von tiefhängenden Farben eingedworen. Denn gerade diese verdeckte romantische Maltechnik ist Rudolph eigen. Mit dieser malerischen Tonigkeit überdeckt er den von der Naturwirklichkeit ausgehenden Realismus. In dieser von liebevoller und andächtig Naturtreue getragenen Wirklichkeitsdarstellung liegt seine große Kraft, zeigt sich sein reifes Können, äußert sich sein eigenpersönliches Empfinden. Mit seiner unbekümmerten Selbstsicherheit der Natur gegenüber weiß er auch immer die echte Atmosphäre seiner heimatischen Umgebung zu treffen. Für dieses atmosphärisch richtig Erfüllende spricht sein „Die lichte Tag“, in dem in einem leicht geträumten Grau die ruhig-dämmernde Luft förmlich über Wattenfeld liegt. Sehr ernst und besonders künstlerisch wertvoll ist seine „Landschaft mit Äcker“, bei der die Intuitiv weiche Stimmung

eine eindringliche Sprache spricht. Es ist, als ob die Landschaft selbst zu uns spräche. Oder wie malerisch ist der Natureindruck festgehalten in dem schönen, in der Komposition wie in der Farbe gleich ausgemessenen Werk „Stadt in den Bergen“! Oder das andere Sauerlandsmotiv mit den hellen Lichtreflexen der rot gedeckten Häuschen. Gewiß mag der eine oder andere ernste Betrachter dieses Rot als ein spekulatives Element und als eine Verbeugung vor dem allgemeinen Gelbdruck anspüren, aber innerlich muß man doch zugeben, daß sie ungemein anspüren, ganz abgesehen davon, daß ja auch die Romantiker dieses dekorative Element bevorzugten. Erfreulicherweise kann festgestellt werden, daß Rudolph sich immer mehr zu einer gelockerten Malweise entwickelt hat, die hier in seinen besten Werken lebendig geworden ist. Groß ist sein Talent, einen einmal gewonnenen Natureindruck malerisch festzuhalten und ihn sicher darzustellen. Bei aller Parteilichkeit strahlen seine Bilder dennoch eine kraftvolle Harmonie der Töne wider, die auch überzeugend, weil sie das Gesehene in der nachschaffenden Empfindung des Betrachters wieder erleben läßt. Zudem sind diese Töne von einer merkbaren Poésie verklärt. Im ist die Farbe das Lieblingsausdrucks-mittel, wohl weil es das irrationalste ist und weil in ihm das Gefühl am unmittelbarsten sich auszuwirken kann. Schon das vermittelnde Grün bei ihm beweist uns, daß hier eine heimatllebende, naturverbundene Künstlerseele zu uns spricht. Wir wünschen dem Wattenfelder auch einen recht schönen materiellen Erfolg. Peter Schiffer.

Bes

Da

Zu

am 26.
er eingele
n^{er} und

zu dem
Konfession

... alleben
... zu ver
... ihr.

so stellte
für die
offene

geint
Reiche
Anfang

ne teiler
forschung
a. Beschäft

neulere
be auf de
r3 Die

eter Ea
Beiber v
A. vielles

brachte
De l b r ü
f u n f t

rauf bin
Berufes

déloc b
au „ent

Starfish

den wa
fi der Ge
benen

ihm „mit
on vorab
habe. Es

politischen
berhaupt

Oder we
aß er u

voll, „de
“, „Gau
s selbst

erfahrener
abon
reist nur

mikrofilm
service
minster

Besinnliche Stunde

Kulturpolitische Schau der Volkszeitung

Das „Blutbad von Verden“ in neuem Licht!

Zu den Untersuchungen von Prof. Bauer-Münster

Im Rahmen unserer Artikelserie „Unsere Heimat im Spiegel der Geschichte“ (1. Teil, 14. Fortsetzung, am 20. Juni d. J. Nr. 18) haben wir uns auch sehr eingehend mit dem „Blutbad von Verden“ und dem im Zusammenhang damit gegen Karl den Großen erhobenen schweren Vorwürfen beschäftigt, die ihm u. a. auch den Namen „Sachsenmörder“ eingetragen haben. Wir sind damals zu dem Schluss gekommen, daß — unter der Voraussetzung, daß die Tat sich wirklich so abgespielt hätte, wie die gebräuchlichen Quellen sie schildern — diese Handlung tief bedauerndwert sei und einen der dunkelsten Punkte im Charakterbild des großen Königs darstelle, daß es aber trotz und allem den heutigen nicht aufstehe, ihn deswegen zu verdammen, den Stab über ihn zu brechen und ihn dieserhalb als „Sachsenmörder“ zu verketten und so zu tun, als ob er gar nicht in die große deutsche Geschichte hineingehöre. „Karl bleibt“, so heißt es hier, „trotz der Tat von Verden, für die uns das richtige Urteil abgeht, der Größe — wie ihn die Geschichte mit Recht genannt hat — der Größe einer, dessen Verdienste nicht zu überschätzen sind. Neben der Tat von Verden steht die ungemein größere, die germanischen Stämme diesseits und jenseits des Rheins geeint und in dem großen germanisch-deutschen Reiche aufeinandergeführt zu haben, aus dem das tausendjährige Reich der Deutschen erst entstehen konnte!“

Trotzdem die angezogenen Quellen, vor allem ihre fragwürdige Zahlenangabe an der Tatfache selbst, ansehnlich keinen Zweifel zulassen, hat die ernste Geschichtsforschung nie geruht, sich immer wieder damit zu beschäftigen. Im Laufe der Zeit sind dann die verschiedensten Versionen aufgetaucht, die bis zur völligen Verneinung des „Blutbades“ und seiner Verweisung in das Reich der historischen Fabeln gehen. Andere wieder — insbesondere die neueren Geschichtswerke, die in der Hauptfrage auf den Forschungen des Heidelberger Historikers Dietrich Schäfer, einer Autorität auf diesem Gebiet, beruhen, vertreten dafür um so entschiedener die Ansicht, daß das „Blutbad“ ganz zweifellos geschehen und daß selbst an der ungläublichen Zahl von 4500 hingerichteten Sachsen nicht gerüttelt werden könne. Dieser Vermutung hat in diesen letzten Jahren allerdings die von Schäfer bewiesene Unmöglichkeit, der der Mord hatte, auszuweichen, daß Karl trotz allem immer noch genug Mitleid und feinerlei Rechtfertigung für die Tat behält. Eine Erschütterung der überlieferten Ansicht brachte aber bereits das Werk von Hans Delbrück über die „Geschichte der Kriegskunst im Rahmen der politischen Geschichte“, das zwar das „Blutbad“ an sich als geschichtliche Tatsache bezeugt, aber sehr ernst Zweifel in die Richtigkeit der übermittelten Zahlenangaben warfen. Auch wir haben (Z. d. d. V. Nr. 10) darauf hingewiesen, daß das „Blutbad“, das ein Verurteilter gewesen ist, viel zu klein erscheinen muß und in jedem Falle — wenigstens der Zahl nach — den Sachsen weitläufig unterlegen war, kaum hingerichtet haben dürfte, die 4500 Gefangenen, die, ihren sicheren Tod vor Augen sehend, sich nicht wie geduldige Schafe einfach widerstandslos haben zur Schlacht führen lassen, zu „entbauben“, wie es in den Annalen heißt und haben hinausgeführt: „Hier hatten Widerbrüche, für die es keine Erklärungen gibt!“

Und doch scheint es solche Erklärungen zu geben! Vor und liegt eine Arbeit von Professor Dr. Karl Bauer in München: Die Quellen des sog. Blutbades von Verden, abgedruckt in „Westfälische Zeitschrift“, zweihundertzweiter Band, welche die bisher geltenden Ansichten völlig zu erschüttern geeignet ist. Mit einer Liebe und einem Ehrgeiz, die den wahren und echten Forscher auszeichnen, ist der Verfasser an seine Untersuchungen gegangen, denen er die ältesten Quellen zu Grunde legte, die in der neueren Geschichtsforschung kaum mehr beachtet worden sind. Die „Annales Einhardi“, die statt deren bisher als eine der Hauptquellen angesehen wurden, sind nach ihm „mit so schweren Bedenken belastet, daß sie von vornherein als primäre Quelle nicht in Betracht kommen“. Bauer weist in diesem Zusammenhang darauf hin, — was auch wir (Z. d. d. V. Nr. 10) getan haben — daß der Verfasser Einhard um die Zeit des „Blutbades“ im Jahre 782 erst ein Knabe von zwölf Jahren war und dem Dinge der damaligen politischen Welt noch völlig fernstand. „Ob er überhaupt von einem Gemetzel unter den Sachsen, wie es die ihm zugeschriebenen Annalen erzählen, etwas gewußt hat, kann man füglich bezweifeln, da er es in seiner Lebensbeschreibung des Kaisers nicht erwähnt.“ Bauer wirft nun die Frage auf: „Daher wird überhaupt eine primäre Quelle? Oder welchem Bericht dürfen wir vertrauen, daß er unserm Ereignis am nächsten steht?“ Zur Beantwortung auf diese Frage verweist er auf die „Annales Petaviani“. Sie stellen wohl das älteste Dokument dar, das gerade für die Zeit, in der das „Blutbad“ erfolgt sein soll, den Eindruck der Glaubwürdigkeit macht. Bauer vermutet, daß sie am Ende des 8. Jahrhunderts geschrieben worden sind, „daß die besten Informationen zu haben waren“. Das Aufsehen an der über das Jahr 782 gegebenen Aufzählung ist aber, daß mit keinem Worte des „Blutbades“ Erwähnung getan wird, daß der Verfasser also offenbar unbekannt mit der Tat davon gewußt noch erfahren hat! Es heißt nun, daß Karl in der Schlacht viele Sachsen getötet und nach seinem Siege viele Gefangene nach Franken abgeführt hat. Wir haben in unserer Artikelserie die Strafmaßnahme der Deportation, die Karl während

des Krieges gegen die Sachsen zu wiederholten Malen durchführte, eingehend behandelt. Das Wesentliche an diesem Bericht ist demnach, daß von einer Hinrichtung oder Entbaubung, welche die Tat von Verden erst zum „Blutbad“ gestalten mußte, keine Rede ist, daß die Sachsen, die getötet worden sind, in der Schlacht gefallen und daß schließlich von den Gefangenen viele aus ihrer Heimat weggeführt worden sind. Hier hätten wir also eine ganz abweichende Darstellung von all den vielen anderen jüngeren, auf welchen die meisten Werke über Karl und die Tat von Verden fußen. Auch Dietrich Schäfer hat in seiner Untersuchung die „Annales Petaviani“ gewürdigt und sogar ausgeführt, daß aus dieser Mitteilung niemand eine Hinrichtung hätte herauslesen können, aber, so fügt er hinzu, daß sie einer solchen widerspreche, kann ebenso wenig behauptet werden. „Die sonst nicht überlieferte Wegführung von Gefangenen könne nicht irren machen“, da sie ja „keinen der Hinrichtung statgefunden haben kann“. Mit Recht sagt dazu Prof. Bauer, hier liegt „ein Schulbeispiel dafür vor, wie man mit einem Text umgeht, wenn man ihn nicht einfach sagen läßt, was er sagt und offenbar sagen will, sondern einen jüngeren Text in ihn hineininterpretiert“. Es heiße aber, den in sich völlig klaren Bericht geradezu in sein Gegenteil verkehren, wenn man die in ihm bestimmte als Tatsache erzählte Wegführung vieler Sachsen nur als Möglichkeit gelten lassen will und von einer Hinrichtung nur deshalb redet, weil der Berichterstatter eine solche nicht ausdrücklich leugnet.“

Wenn nun die älteste Quelle nichts von einer Hinrichtung, sondern nur von einer Wegführung weiß, die jüngeren aber nur von einer Hinrichtung sprechen, dagegen von einer Wegführung nichts erwähnen, welcher Bericht muß nun eigentlich als der einwandfreie angesehen werden und gelten? Wer ganz objektiv sein will, wird sich mit Bauer für den älteren entscheiden müssen, der ja auch schon deshalb als glaubwürdiger erscheint, als er die Tatsache der Deportation, die nun einmal zur Sachsende Karls gehört als das Charakteristikum aus dem Jahre 782 ausdrücklich anführt. Wäre dem Verfasser daneben auch von einer Massenhinrichtung etwas bekannt gewesen, so würde er sicherlich keinen Augenblick gezögert haben, auch sie zu nennen, zumal solche Maßnahmen ganz neu und einzig dastehend gewesen wäre und er absolut keinen Grund gehabt hätte, sie etwa im Interesse Karls zu verschweigen oder zu beschönigen! Das ist doch wohl so einleuchtend, daß darüber kaum ein Zweifel zulässig ist!

Als weitere zeitgenössische Quelle hat Professor Bauer die „Annales Mosellani“ einer Prüfung unterzogen und kommt auch hier zu der interessanten Feststellung, daß auch sie von einer Hinrichtung nichts berichten. Sie erwähnen wohl, daß Karl 782 das Sachsenland vernichtet und „ingentem turba Saxorum atroci consilio abiecit“, d. h. „und eine ungeheure Schaar Sachsen mit dem grausamen Schwerte durchbohrte“. Durchbohren, das ist also nicht entbauben, sondern kann offenbar nur so gedeutet werden, daß die Sachsen in offener Felschlacht den Schwertern der Franken zum Opfer gefallen sind, daß sie demnach nicht schmachvoll hingerichtet worden, sondern den erblichen Soldatentod im Kampfe gestorben sind! Man könnte vielleicht der Meinung sein, daß das alles nur Epitheterei um Worte und ihre Deutungen sind. Wer so denkt, irrt aber gewaltig, denn eine Massenhinrichtung an mehreren tausend Menschen ist ja doch wohl immerhin ein Ereignis von Bedeutung und hätte gewiß so großes Aufsehen erregt, daß es dem zeitgenössischen Chronisten wohl nicht einfallen konnte, sich darüber schweigen und rätselhaft auszudrücken.

Als dritte Quelle kommen die „Annales Bauriffenses“, die Annalen des Klosters Lorsch hinzu, die berichten, daß Karl 4500 Sachsen „ad occidentum“, d. h. „zum Westen“ ausgeführt worden sind! Sollte man sich streng an den Wortlaut halten, so bliebe hier allerdings keine andere Schlussfolgerung übrig als die Wegführung für das „Blutbad“, das gerade durch die beiden anderen erwähnten Quellen widerlegt werden soll. Bauer hat auch hierfür eine durchaus glaubhafte Erklärung, wenn er sagt: „Hier kommen wir mit der bloßen Worterklärung nicht mehr aus. Hier kann nur eine Sachklärung helfen. Und diese Sachklärung liefert uns das mittelalterliche Brandmarken“. Er weist hin auf die Ueberreste von Mark und an Barbarossa im Jahre 1158, über die uns Otto von Freising in seiner „Geschichte“ berichtet hat. Die Verurteilten und vornehmsten Bürger der Stadt, der Erbkönig und sein Alters an der Spitze, sämtlich im Hühnergewand, seien dem Sieger entgegengetreten! So wollte es der damalige mittelalterliche Brauch! Sollten diese entsetzlichen Schrecken am Ende bedeuten, daß nun der Kaiser seinen Brandmarken und jedem mit dem Schwerte den Hals abschlagen lassen mußte oder sollten sie nicht viel mehr bedeuten, daß sich die Unterlegenen dem Sieger auf Gnade und Ungnade ergeben hätten, vertrauensvoll auf seine Gnade, die ihnen den auf sich verwirklichten Kopf und Hals belassen würde? Bauer folgert, daß nicht anders auch der Bericht in den Lorsch Annalen zu verstehen sei: Die Vertreter der sächsischen Gasse, die sich an der Allermähnung um Karl verammelten, rüden von den Führern ab und übergeben sie auf Gnade und Ungnade dem Frankenkönig, den sie als

ihren Herrn ausdrücklich anerkennen. „Darauf — so müssen wir nach den „Annales Petaviani“ hinzufügen — der König die Ausgelieferten dann nach Franken deportieren ließ!“

Es bleiben nun noch die „Annales E. Amandi“ und die „Annales Fulden- ses“, die gleichfalls ihrem strengen Wortlaut nach eine Bestätigung des „Blutbades“ bedeuten müßten. In den ersten heißt es: „Saxones rebellantes plurimos Francos interfecerunt, et Carolum congregatos Saxones iussit eos decollare“, zu deutsch: Die aufständischen Sachsen haben sehr viele Franken getötet, darauf Karl, als die Sachsen verammelt waren, befahl, sie zu entbauben“. Und in den Fuldaer Annalen wird gesagt, daß der Mord an den königlichen Gefolgten Adelgis und Gailo „annorum milium et quingentorum hominum decollatione vincit“, also: „Durch die Hinrichtung von 4500 Menschen gerächt worden ist“. In beiden Quellen ist hier also ganz deutlich von „entbauben“ und „Hinrichtung“ die Rede. Eine andere Frage aber ist es, ob die Quellen selbst als einwandfrei angesehen werden dürfen. Bauer führt an, daß von keiner von ihnen weder das Original noch eine Abschrift aus der Zeit selbst vorhanden ist. Die auf uns überkommenen sind vielmehr verhältnismäßig spät entstanden, und die, welche sie abgeschrieben haben, waren weder Zeitgenossen, noch hatten sie irgend welche Verbindung zu den geschilderten Begebenheiten. Wenn nun aber in den ältesten Dokumenten aus der Zeit selbst, in der das Ereignis sich abgespielt haben soll, nur von Kämpfen und Verpfändungen die Rede ist, und erst in den viel jüngeren, lange nach dem

angeblieben und vorher nirgends erwähnten Ereignis von ganz fernstehenden Rätten dessen von „entbauben“ und „Hinrichtung“ gesprochen wird, auf welche der Quellen soll sich der nach der Wahrheit ernstlich strebende Forscher nun stützen? Ist nicht die Annahme erlaubt, wird sie nicht sogar sehr glaubhaft, daß den späteren Abschreibern der jüngeren Quellen Schreibfehler unterlaufen sind, wie wir das immer und immer wieder in Dokumenten aus dem Mittelalter feststellen können? Was liegt näher, als zu folgern, daß tatsächlich aus „decolati“ (Verurteilte) erst nachträglich „decollati“ (Entbaubene) geworden sind? Auf diese Möglichkeit ist übrigens auch bereits von anderen Historikern hingewiesen worden! Das fragliche dabei ist nur, daß dieser Schreibfehler dazu hat dienen müssen, das Charakterbild Karls zu entstellen und ihn durch tausend Jahre mit dem Fluch des „Sachsenmörders“ zu belegen, für den sich in den ersten und ältesten, leider aber nicht beachteten Zeugnissen nicht der geringste Anhaltspunkt finden läßt!

Wir verhehlen uns keineswegs, daß auch nach den Forschungsergebnissen des Prof. Bauer noch nicht ganz reiflos Klarheit geschaffen ist, aber das Eine steht fest: die bisherige Version von dem „Blutbad von Verden“ ist danach unhaltbar geworden für jeden, der unvoreingenommen den Dingen gegenübersteht! Bauer hat allen, nach letzter Wahrheit erblich Ringenden einen großen Dienst erwiesen, für den ihm der Dank aller Deutschen sicher sein sollte, denn er hat einen der größten unserer Väter von dem Fluche befreit, der ihm zu Unrecht angedichtet und sein Andenken durch ein Jahrtausend schwer getrübt hat!

J. W. Gassen

Jubiläum um „Stille Nacht, heilige Nacht“

Der Komponist Franz Xaver Gruber vor 150 Jahren geboren.

Am 25. November 1787 wurde Franz Xaver Gruber, der Komponist unseres schönsten Weihnachtsliedes „Stille Nacht, heilige Nacht“, geboren.

Die rührend innige, schöne Weise von der stillen und heiligen Nacht ist uns durch ein Volkslied geworden, das wir uns kaum noch vorstellen können, wie es einst gedichtet und komponiert worden ist. Deshalb fragen wir nicht nach beiden, dem Dichter und dem Komponisten, sondern nehmen dieses Weihnachtslied als eine Selbstverständlichkeit hin. Nach unserem Gefühl ist es überdies schon so viele hundert Jahre alt, daß es sich erübrigt, sein Alter und Entstehungszeit genau festzulegen.

Diese ganz allgemeine bei uns verbreitete Ansicht ist zwar ein Beweis für die große Volkstümlichkeit des Textes und der Melodie, aber kein stichhaltiger Grund dafür, daß wir uns nicht in starrer Dankbarkeit vor allem des Marnes erinnern, der uns die Weise bezeugt hat. Denn im Franz Xaver Gruber an diesem 25. November ein besonderer Stein der Dankbarkeit gesetzt, denn an diesem Tag sind 150 Jahre verfloßen, daß er in Unterweizung im Innviertel geboren wurde. Er war zunächst Lehrer und Organist. Seine erste Stelle bekam er in dem bayerischen Oberndorf bei Laufen an der Salzach, in der Nähe von Salzburg. Damals gehörte das Land noch einem Herrn, der Wiener Kronherzog hat die Grenzlinie so gezogen, daß Laufen bayerisch und Oberndorf österreichisch wurde.

Im nächsten Nachbarnort Arnsdorf wirkte zur gleichen Zeit Josef Mohr, ein Salzburger Soldatenkind, das gerade Sechslanger geworden war. Die beiden jungen, erst zwanzigjährigen Leute fanden sich

in treuer Freundschaft zusammen. Kurz vor dem Weihnachtsfest 1818 kam Mohr eines Tages zu Gruber und gab ihm einen Zettel zu lesen mit den Worten: „Schau her, das ist mir heut mal so eingefallen.“ Die Worte, die Gruber las, klang jeder von uns. Auch er wurde von der eigenartigen Stimmung des Textes ergriffen. Er setzte sich sofort an das Spinett und nach kurzen Sätzen und Phantasien fand er die schlichte Melodie, die heute von unzähligen Millionen gesungen wird und immer wieder zu Herzen geht.

In der Christnachtsmesse spielten die beiden Freunde in der kleinen Nikolauskirche in Oberndorf das neue Lied ihrer Gemeinde vor. Da die Orgel schadhaft war, mußten sie sich mit einer Gitarre begnügen. Der Eindruck war ungeheuer tief, und von Oberndorf aus verbreitete sich die neue Weise binnen zwei Jahren fast über ganz Österreich und Bayern. 1834 erschien sie in Leipzig im Druck. Seit mehr als hundert Jahren geht der Segenszug gerade dieses deutschen Liedes, das so ganz zum Sinnbild des deutschen Gemütes geworden ist, ununterbrochen weiter über die Welt.

Merkwürdig ist, daß die beiden Freunde nie wieder etwas gedichtet oder komponiert haben, ja, daß sie fast vergessen worden wären, wenn man sich ihrer nicht wieder in Dankbarkeit erinnert hätte. Mohr befiel auf seinem Grab ein schöner Denkstein. Gruber, der in den letzten dreißig Jahren seines Lebens in Hallein Organist und Chorleiter war, starb am 7. Juni 1863. Im vergangenen Jahr hat auch er an seinem 140. Geburtstag ein Denkmal auf dem hiesigen Friedhof erhalten. Das schönste Denkmal freilich besitzen sie seit nunmehr 119 Jahren in den Herzen des deutschen Volkes.

Kleine Notizen

Die Zukunft des Christentums.

Ueber die Zukunft des Christentums in Deutschland, besonders auch unter den Jüngern, sagt Graf Reventlow, der frühere Leiter der Deutschen Glaubensbewegung, im „Reichswort“ vom 23. Oktober 1937 u. a.:

„Der große Ernst der religiösen Frage kann nicht verkannt werden. Und wir sind nicht weit von der Meinung entfernt, daß die Religionen, welche in Deutschland dem Christentum ein neues Ende voraussetzen. Man soll so auch die Stärke der innerlichen Überlieferung durch so viele Geschlechterfolgen hindurch, die wir sonst so hoch einschätzen gelernt haben, nicht als nebensächlich übersehen. Kirchengestaltung ist keine Beweise für das Gegenteil. Kurz: die Zukunft läßt sich nicht durchdringen, und auf Voraussetzungen weittragende Handlungen und in jedem Sinne möglich. Sogar die nächste Generation läßt sich in ihrer Haltung zum Christentum und zur Religion überhaupt nicht durch Voraussetzungen bestimmen. Schon deshalb, und weil wir eben alle Deutsche sind, muß auch der Christ sein religiöser Standpunkt und in ihrem religiösen Glauben sehr ernst nehmen. Er soll nicht glauben, daß — weil ihm das Christentum als gültig und widerwärtig ist — alles, was in den christlichen Volksgemeinschaften festlich vor sich geht, als unerheblich abzutun sei.“

Der Fuldaer Dom neugefaltet.

Der Fuldaer Dombarock steht einer Neugestaltung seiner Innendekoration entgegen, die an sich schon seit dem Jahre 1930 geplant war und jetzt mit staatlicher Hilfe durchgeführt werden soll. Man hat zunächst in einer Probeausmalung zweier Joche des Langhauses Erfahrungen gesammelt, nach denen dann die gesamten Wandflächen ausgemalt wurden. Es kommt dabei nicht nur auf eine Aufhellung und damit Ausweitung des Raumes an, sondern die organische Zusammenfassung der Wandflächen und Raumteile durch eine strenge geordnete Farbgebung. Schon

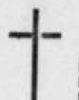
bald nach Beginn der Arbeiten wurden Reste der ursprünglichen Farbgebung gefunden, die nun die Grundlage für die neue Bemalung bilden. Die Arbeiten leitet der durch die Erneuerung des Mainzer und Breslauer Domraumes bekannte Kunstmaler Paul Heer-Epner.

Mag-Ent-Preis 1938 für die beste Erzählung aus dem Reiche der Technik.

Auch im Jahre 1938 wird der Mag-Ent-Preis für die beste Kurzgeschichte aus dem Reiche der Technik in Höhe von 1000 RM verteilt werden. Um ihn können sich nicht nur deutsche Ingenieure, sondern alle schriftstellerisch tätigen Volksgenossen arischer Abstammung bewerben. Die Bewerber haben ihre Arbeiten, deren Umfang nicht über fünf Schreibmaschinenblätter betragen soll, bis zum 31. Dezember 1937 in doppelter Ausfertigung mit einem Kennwort versehen, an die Geschäftsstelle des Vereins Deutscher Ingenieure einzureichen. Beizugeben ist ein verschlossener Briefumschlag, in dem Name und Wohnort des Bewerbers enthalten sein müssen. Nähere Auskünfte über das Preisgeld schreiben sind von der Geschäftsstelle des Vereins Deutscher Ingenieure, Berlin NW 7, Ingenieurhaus, zu erhalten.

Ungewohnte Zeitrechnung

Wenn man einen Ringen fragt, wie alt er ist, antwortet er vielleicht, daß er im Jahr des Hundes geboren wurde und vier Runden gelebt hätte, denn diese Nomadenstämme der Mongolischen Steppe wissen nichts von unserem weltlichen Kalender. Sie haben einen eigenen Kalender, nach dem sie die Zeit in Runden einteilen; eine Runde ist etwa so viel wie zwölf unserer Jahre. Jede Runde ist wieder in zwölf Teile eingeteilt, deren jeder den Namen eines Tieres trägt. Man spricht also von dem Jahr der Schlange, dem Jahr des Hirsches oder dem Jahr des Löwen.



Statt besonderer Anzeigel

Nach Gottes heiligem Willen entschlief am Montagabend 9 Uhr mein unvergeßlicher Mann, unser guter treusorgender Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager u. Onkel

Herr Heinrich Hamblock

Er starb, vorbereitet durch einen christlichen Lebenswandel, nach kurzem Leiden, im Alter von 73 Jahren. Um stille Teilnahme bitten:

Im Namen der trauernden Hinterbliebenen:

Frau Mathilde Hamblock geb. Evertz und Kinder.

Bochum (Rottstraße 12), Eiberfeld und Essen-Katernberg, den 22. November 1937.

Die Beerdigung findet am Freitag, dem 26. November 1937, morgens 10 Uhr, vom Eingang des Hauptfriedhofes am Freigrafendamm aus statt. Das Seelenamt ist vorher um 8.20 Uhr in der St. Marienkirche.



Für die liebevolle Teilnahme beim Hinscheiden meiner lieben Frau und Mutter sagen wir allen herzlichen Dank.

Familie Wilhelm Riechers.

Das 30tägige Seelenamt

Ist Donnerstag, morgens 8.30 Uhr, in der Propsteikirche zu Bochum.



Donnerstag, den 25. November 1937, morgens 8.30 Uhr, findet in der Herz-Jesu-Kirche zu Bochum-Hamme das

1. Jahres-Seelenamt

für den verstorbenen

Konrektor

Heinrich Bönninghaus

statt, wozu hiermit freundlichst eingeladen wird.



Wolff farulifur
Kroffan, linba Swa!

Trass-Perkaltee vorzüglich im Geschmack u. kräftig in der Tasse, das 1/2 Kilo . RM.

Emil Trass Nacht.

Kaffeebrüher, Bochum, am Wilhelmsplatz

Trauerdrucksachen

liefert in kürzester Frist die Druckerei unserer Zeitung

RUNDFUNK

Mittwoch, 24. November

8.00: Morgenlied — Weiterberichter für den Donner.
8.10: Nachrichten.
8.30: Nachrichten. Es spielt Hermann Dage mit seinem Orchester.
9.00: Nachrichten.
9.10: Nachrichten.
9.20: Nachrichten.
9.30: Nachrichten.
9.40: Nachrichten.
9.50: Nachrichten.
10.00: Nachrichten.
10.10: Nachrichten.
10.20: Nachrichten.
10.30: Nachrichten.
10.40: Nachrichten.
10.50: Nachrichten.
11.00: Nachrichten.
11.10: Nachrichten.
11.20: Nachrichten.
11.30: Nachrichten.
11.40: Nachrichten.
11.50: Nachrichten.
12.00: Nachrichten.
12.10: Nachrichten.
12.20: Nachrichten.
12.30: Nachrichten.
12.40: Nachrichten.
12.50: Nachrichten.
13.00: Nachrichten.
13.10: Nachrichten.
13.20: Nachrichten.
13.30: Nachrichten.
13.40: Nachrichten.
13.50: Nachrichten.
14.00: Nachrichten.
14.10: Nachrichten.
14.20: Nachrichten.
14.30: Nachrichten.
14.40: Nachrichten.
14.50: Nachrichten.
15.00: Nachrichten.
15.10: Nachrichten.
15.20: Nachrichten.
15.30: Nachrichten.
15.40: Nachrichten.
15.50: Nachrichten.
16.00: Nachrichten.
16.10: Nachrichten.
16.20: Nachrichten.
16.30: Nachrichten.
16.40: Nachrichten.
16.50: Nachrichten.
17.00: Nachrichten.
17.10: Nachrichten.
17.20: Nachrichten.
17.30: Nachrichten.
17.40: Nachrichten.
17.50: Nachrichten.
18.00: Nachrichten.
18.10: Nachrichten.
18.20: Nachrichten.
18.30: Nachrichten.
18.40: Nachrichten.
18.50: Nachrichten.
19.00: Nachrichten.
19.10: Nachrichten.
19.20: Nachrichten.
19.30: Nachrichten.
19.40: Nachrichten.
19.50: Nachrichten.
20.00: Nachrichten.
20.10: Nachrichten.
20.20: Nachrichten.
20.30: Nachrichten.
20.40: Nachrichten.
20.50: Nachrichten.
21.00: Nachrichten.
21.10: Nachrichten.
21.20: Nachrichten.
21.30: Nachrichten.
21.40: Nachrichten.
21.50: Nachrichten.
22.00: Nachrichten.
22.10: Nachrichten.
22.20: Nachrichten.
22.30: Nachrichten.
22.40: Nachrichten.
22.50: Nachrichten.
23.00: Nachrichten.
23.10: Nachrichten.
23.20: Nachrichten.
23.30: Nachrichten.
23.40: Nachrichten.
23.50: Nachrichten.
24.00: Nachrichten.

Donnerstag, 25. November

8.00: Morgenlied — Weiterberichter für den Donner.
8.10: Nachrichten.
8.30: Nachrichten. Es spielt das Völgel-Musik-Orchester.
9.00: Nachrichten.
9.10: Nachrichten.
9.20: Nachrichten.
9.30: Nachrichten.
9.40: Nachrichten.
9.50: Nachrichten.
10.00: Nachrichten.
10.10: Nachrichten.
10.20: Nachrichten.
10.30: Nachrichten.
10.40: Nachrichten.
10.50: Nachrichten.
11.00: Nachrichten.
11.10: Nachrichten.
11.20: Nachrichten.
11.30: Nachrichten.
11.40: Nachrichten.
11.50: Nachrichten.
12.00: Nachrichten.
12.10: Nachrichten.
12.20: Nachrichten.
12.30: Nachrichten.
12.40: Nachrichten.
12.50: Nachrichten.
13.00: Nachrichten.
13.10: Nachrichten.
13.20: Nachrichten.
13.30: Nachrichten.
13.40: Nachrichten.
13.50: Nachrichten.
14.00: Nachrichten.
14.10: Nachrichten.
14.20: Nachrichten.
14.30: Nachrichten.
14.40: Nachrichten.
14.50: Nachrichten.
15.00: Nachrichten.
15.10: Nachrichten.
15.20: Nachrichten.
15.30: Nachrichten.
15.40: Nachrichten.
15.50: Nachrichten.
16.00: Nachrichten.
16.10: Nachrichten.
16.20: Nachrichten.
16.30: Nachrichten.
16.40: Nachrichten.
16.50: Nachrichten.
17.00: Nachrichten.
17.10: Nachrichten.
17.20: Nachrichten.
17.30: Nachrichten.
17.40: Nachrichten.
17.50: Nachrichten.
18.00: Nachrichten.
18.10: Nachrichten.
18.20: Nachrichten.
18.30: Nachrichten.
18.40: Nachrichten.
18.50: Nachrichten.
19.00: Nachrichten.
19.10: Nachrichten.
19.20: Nachrichten.
19.30: Nachrichten.
19.40: Nachrichten.
19.50: Nachrichten.
20.00: Nachrichten.
20.10: Nachrichten.
20.20: Nachrichten.
20.30: Nachrichten.
20.40: Nachrichten.
20.50: Nachrichten.
21.00: Nachrichten.
21.10: Nachrichten.
21.20: Nachrichten.
21.30: Nachrichten.
21.40: Nachrichten.
21.50: Nachrichten.
22.00: Nachrichten.
22.10: Nachrichten.
22.20: Nachrichten.
22.30: Nachrichten.
22.40: Nachrichten.
22.50: Nachrichten.
23.00: Nachrichten.
23.10: Nachrichten.
23.20: Nachrichten.
23.30: Nachrichten.
23.40: Nachrichten.
23.50: Nachrichten.
24.00: Nachrichten.



Frau Kluge aus dem Erdgeschoß

kennt sich im Waschen aus! Schon manche Nachbarin hat sich im stillen geäußert, wenn Frau Kluge ihre Wäsche aufhängt. **„Sieht ganz reine Ton“** dieses frische duftige Weiß fällt jedem auf. Und wie macht sie das? Ganz einfach — sie spült mit **Sil**! Sie gibt etwas Sil ins erste warme Spülwasser. Dann geht das Spülen nicht nur viel schneller (denn Sil befeuchtet alle feilenhaltigen Rückstände), die Wäsche wird auch viel schöner als sonst!



zum Spülen und Bleichen

3. Kneider, Drogerie

Bochum, Große Redstraße 10.

Bochum, Große Redstraße 10.

Bochum, Große Redstraße 10.

Bochum, Große Redstraße 10.

Bochum, Große Redstraße 10.

Bochum, Große Redstraße 10.

Bochum, Große Redstraße 10.

Bochum, Große Redstraße 10.

Bochum, Große Redstraße 10.

Bochum, Große Redstraße 10.

Bochum, Große Redstraße 10.

Bochum, Große Redstraße 10.

Bochum, Große Redstraße 10.

Bochum, Große Redstraße 10.

Bochum, Große Redstraße 10.

Bochum, Große Redstraße 10.

Bochum, Große Redstraße 10.

Bochum, Große Redstraße 10.

Bochum, Große Redstraße 10.

Bochum, Große Redstraße 10.

Bochum, Große Redstraße 10.

Bochum, Große Redstraße 10.

Bochum, Große Redstraße 10.

Bochum, Große Redstraße 10.

Bochum, Große Redstraße 10.

Bochum, Große Redstraße 10.

Bochum, Große Redstraße 10.

Bochum, Große Redstraße 10.

Bochum, Große Redstraße 10.

Bochum, Große Redstraße 10.

Bochum, Große Redstraße 10.

Bochum, Große Redstraße 10.

Bochum, Große Redstraße 10.

Bochum, Große Redstraße 10.

Stadttheater Bochum

Donnerstag, den 25. November 1937, 8.30 Uhr. **Der Waffenschmied**. Rom. Oper von H. Gering.

Donnerstag, den 25. November 1937, 8.30 Uhr. **Symphonie-Konzert**.

Donnerstag, den 25. November 1937, 8.30 Uhr. **Symphonie-Konzert**.

Donnerstag, den 25. November 1937, 8.30 Uhr. **Symphonie-Konzert**.

Donnerstag, den 25. November 1937, 8.30 Uhr. **Symphonie-Konzert**.

Donnerstag, den 25. November 1937, 8.30 Uhr. **Symphonie-Konzert**.

Donnerstag, den 25. November 1937, 8.30 Uhr. **Symphonie-Konzert**.

Donnerstag, den 25. November 1937, 8.30 Uhr. **Symphonie-Konzert**.

Donnerstag, den 25. November 1937, 8.30 Uhr. **Symphonie-Konzert**.

Donnerstag, den 25. November 1937, 8.30 Uhr. **Symphonie-Konzert**.

Donnerstag, den 25. November 1937, 8.30 Uhr. **Symphonie-Konzert**.

Donnerstag, den 25. November 1937, 8.30 Uhr. **Symphonie-Konzert**.

Donnerstag, den 25. November 1937, 8.30 Uhr. **Symphonie-Konzert**.

Donnerstag, den 25. November 1937, 8.30 Uhr. **Symphonie-Konzert**.

Donnerstag, den 25. November 1937, 8.30 Uhr. **Symphonie-Konzert**.

Donnerstag, den 25. November 1937, 8.30 Uhr. **Symphonie-Konzert**.

Donnerstag, den 25. November 1937, 8.30 Uhr. **Symphonie-Konzert**.

Donnerstag, den 25. November 1937, 8.30 Uhr. **Symphonie-Konzert**.

Donnerstag, den 25. November 1937, 8.30 Uhr. **Symphonie-Konzert**.

Donnerstag, den 25. November 1937, 8.30 Uhr. **Symphonie-Konzert**.

Donnerstag, den 25. November 1937, 8.30 Uhr. **Symphonie-Konzert**.

Donnerstag, den 25. November 1937, 8.30 Uhr. **Symphonie-Konzert**.

Donnerstag, den 25. November 1937, 8.30 Uhr. **Symphonie-Konzert**.

Donnerstag, den 25. November 1937, 8.30 Uhr. **Symphonie-Konzert**.

Donnerstag, den 25. November 1937, 8.30 Uhr. **Symphonie-Konzert**.

Donnerstag, den 25. November 1937, 8.30 Uhr. **Symphonie-Konzert**.

Donnerstag, den 25. November 1937, 8.30 Uhr. **Symphonie-Konzert**.

Donnerstag, den 25. November 1937, 8.30 Uhr. **Symphonie-Konzert**.

Donnerstag, den 25. November 1937, 8.30 Uhr. **Symphonie-Konzert**.

Donnerstag, den 25. November 1937, 8.30 Uhr. **Symphonie-Konzert**.

Donnerstag, den 25. November 1937, 8.30 Uhr. **Symphonie-Konzert**.

Donnerstag, den 25. November 1937, 8.30 Uhr. **Symphonie-Konzert**.

Donnerstag, den 25. November 1937, 8.30 Uhr. **Symphonie-Konzert**.

Donnerstag, den 25. November 1937, 8.30 Uhr. **Symphonie-Konzert**.

Donnerstag, den 25. November 1937, 8.30 Uhr. **Symphonie-Konzert**.

Donnerstag, den 25. November 1937, 8.30 Uhr. **Symphonie-Konzert**.

Donnerstag, den 25. November 1937, 8.30 Uhr. **Symphonie-Konzert**.

Donnerstag, den 25. November 1937, 8.30 Uhr. **Symphonie-Konzert**.

Donnerstag, den 25. November 1937, 8.30 Uhr. **Symphonie-Konzert**.

Donnerstag, den 25. November 1937, 8.30 Uhr. **Symphonie-Konzert**.

Donnerstag, den 25. November 1937, 8.30 Uhr. **Symphonie-Konzert**.



Suren

Bochum
HELLWEG 2

Die junge Frau sagte: ...

gerade Stoffkauf ist Vertrauenssache und da erhält man so viele Angebote und weiß nicht, ob man ihnen trauen darf!

Und ich sagte:

Die Lösung ist doch so einfach, gehen Sie zum Tuchlager Hofmann jr., beurteilen die Ware am Stück und sehen so was Sie kaufen, denn der Anzug- oder Mantelstoff kommt ja vom Stoffballen direkt zu Ihnen und Sie erleben bestimmt keine Enttäuschung!

Karl Hofmann jr.

Bongardstraße 4

Städtisches Orchester Bochum

Morgen, Donnerstag, den 25. November, 8.30 Uhr.

Symphonie-Konzert

Adrian Aeschbacher

Ludwig van Beethoven: Ouvertüre „Coriolan“.

Anton Bruckner: Symphonie Nr. 5, B-dur (Uraufführung).

Leitung: Leopold Reichwein.

Preise: 60 Rpf bis 2.50 RM. Karten sind an der Konzertkasse im Stadttheater, in den bekannten Vorverkaufsstellen und an der Abendkasse zu haben. Schülerkarten zum Preise von 30 Rpf bis 1.25 RM werden nur an der Konzert- und Abendkasse ausgegeben. Vorbesitzungen unter Nr. 81051.

Fördere Deine Heimatzeitung!

Miet-Vertrag

für gewerbliche Räumlichkeiten (Läden, Büros, Werkstätten, Lager usw.) anmietend.

Stück 50 Pfd.

Su haben in der Redaktionsstelle unserer Zeitung.



mikrofilm service münster

essen + köln

Damen-Mäntel

aus Bouc mit Whiteout-
ragen auf Maro- topfuter

39,75

Damen-Kleider

aus geputtem Wolstoff, mit
schöner Garnitur, langem Arm

16,75

Morgenröcke

aus geputtem Wolstoff, mit
schöner Garnitur, langem Arm

8,95 5,95

Damen-Röcke

aus geputtem Wolstoff, mit
schöner Garnitur, langem Arm

6,75 5,95

Damen-Pullover

aus geputtem Wolstoff, mit
schöner Garnitur, langem Arm

7,95 5,95

Kinder-Kleider

aus geputtem Wolstoff, mit
schöner Garnitur, langem Arm

2,20 1,35

Frauen-Mäntel

aus geputtem Wolstoff, mit
schöner Garnitur, langem Arm

und -Kleider

aus geputtem Wolstoff, mit
schöner Garnitur, langem Arm

aus geputtem Wolstoff, mit
schöner Garnitur, langem Arm

aus geputtem Wolstoff, mit
schöner Garnitur, langem Arm

aus geputtem Wolstoff, mit
schöner Garnitur, langem Arm

aus geputtem Wolstoff, mit
schöner Garnitur, langem Arm

aus geputtem Wolstoff, mit
schöner Garnitur, langem Arm

aus geputtem Wolstoff, mit
schöner Garnitur, langem Arm

aus geputtem Wolstoff, mit
schöner Garnitur, langem Arm

aus geputtem Wolstoff, mit
schöner Garnitur, langem Arm

aus geputtem Wolstoff, mit
schöner Garnitur, langem Arm

aus geputtem Wolstoff, mit
schöner Garnitur, langem Arm

aus geputtem Wolstoff, mit
schöner Garnitur, langem Arm

aus geputtem Wolstoff, mit
schöner Garnitur, langem Arm

aus geputtem Wolstoff, mit
schöner Garnitur, langem Arm

aus geputtem Wolstoff, mit
schöner Garnitur, langem Arm

aus geputtem Wolstoff, mit
schöner Garnitur, langem Arm

aus geputtem Wolstoff, mit
schöner Garnitur, langem Arm

aus geputtem Wolstoff, mit
schöner Garnitur, langem Arm

aus geputtem Wolstoff, mit
schöner Garnitur, langem Arm

aus geputtem Wolstoff, mit
schöner Garnitur, langem Arm

aus geputtem Wolstoff, mit
schöner Garnitur, langem Arm

aus geputtem Wolstoff, mit
schöner Garnitur, langem Arm

aus geputtem Wolstoff, mit
schöner Garnitur, langem Arm

aus geputtem Wolstoff, mit
schöner Garnitur, langem Arm

aus geputtem Wolstoff, mit
schöner Garnitur, langem Arm

aus geputtem Wolstoff, mit
schöner Garnitur, langem Arm

aus geputtem Wolstoff, mit
schöner Garnitur, langem Arm

aus geputtem Wolstoff, mit
schöner Garnitur, langem Arm

aus geputtem Wolstoff, mit
schöner Garnitur, langem Arm

aus geputtem Wolstoff, mit
schöner Garnitur, langem Arm

aus geputtem Wolstoff, mit
schöner Garnitur, langem Arm

aus geputtem Wolstoff, mit
schöner Garnitur, langem Arm

aus geputtem Wolstoff, mit
schöner Garnitur, langem Arm

aus geputtem Wolstoff, mit
schöner Garnitur, langem Arm

aus geputtem Wolstoff, mit
schöner Garnitur, langem Arm

aus geputtem Wolstoff, mit
schöner Garnitur, langem Arm

aus geputtem Wolstoff, mit
schöner Garnitur, langem Arm

aus geputtem Wolstoff, mit
schöner Garnitur, langem Arm

aus geputtem Wolstoff, mit
schöner Garnitur, langem Arm

aus geputtem Wolstoff, mit
schöner Garnitur, langem Arm

aus geputtem Wolstoff, mit
schöner Garnitur, langem Arm

aus geputtem Wolstoff, mit
schöner Garnitur, langem Arm

aus geputtem Wolstoff, mit
schöner Garnitur, langem Arm

aus geputtem Wolstoff, mit
schöner Garnitur, langem Arm

aus geputtem Wolstoff, mit
schöner Garnitur, langem Arm

aus geputtem Wolstoff, mit
schöner Garnitur, langem Arm

aus geputtem Wolstoff, mit
schöner Garnitur, langem Arm

aus geputtem Wolstoff, mit
schöner Garnitur, langem Arm

aus geputtem Wolstoff, mit
schöner Garnitur, langem Arm

aus geputtem Wolstoff, mit
schöner Garnitur, langem Arm

aus geputtem Wolstoff, mit
schöner Garnitur, langem Arm

aus geputtem Wolstoff, mit
schöner Garnitur, langem Arm

aus geputtem Wolstoff, mit
schöner Garnitur, langem Arm

aus geputtem Wolstoff, mit
schöner Garnitur, langem Arm

aus geputtem Wolstoff, mit
schöner Garnitur, langem Arm

Die Frohn Meyer

UNTERHALTUNGSBEILAGE DER VOLKSZEITUNG

Uhren — die lebendigsten von allen „toten“ Dingen

Von Fritz Alfred Zimmer

Wohl von allen „toten“ Dingen sind Uhren die lebendigsten. Das ist ihr großer, besonderer Reiz, ihre Schönheit. Es klopf in ihnen ein Herz und pocht und schlägt ohne Unterlaß.

Die alte Uhrmacherkunst hat das alles fein ergründet. Sie hat mit wahrhaft künstlerischem Bewußtsein den kleinen, pudrigen Uhrenherren manchmal ein Gehäuse gebaut, das wir Hochgeborenen nicht genau bewundern können; funktvoll aus Holz und Metall und Gestein, in Messing und Silber und Gold, Kristall, Topas und Smaragd, mit Edelsteinzierungen und Verzierungen, Monogrammen und Ornamenten, mit buntem Glaswerk, eingelenkten Arabesken und Emaillemauerwerk. Kamenlich den alten schönen Taschenuhren, die sie auch vielwache Formen geschenkt und sie rund, oval und eiförmig, achteckig und sogar kreisförmig gebildet.

Man kann sich, auch als Laie, in solch funktvoll feinschwebigen Dingen und ihr Werden und Vergehen verlieren. Im folgenden soll von einem eindringlichen Uhrenkennner die Rede sein. Man braucht dazu nicht stundenlang vor den Wanduhren jener Kunst gestanden zu haben, wie etwa vor der großen Straßburger astronomischen Wanduhr von Schönerlin.

Die gekochte Taschenuhr

Ich erinnere mich noch genau des Tages, als ich meine erste Uhr bekam. Natürlich eine Taschenuhr. Es war am Tage meiner ersten Kommunion, als sie mir mein seliger Vater brachte. Er war fast noch stolzer darauf als ich dummer Bub, der ich es kaum erwarten konnte, sie beim Ausgange an der neuen Silberkette zu tragen, zum Reize meiner Kameraden. Denn es war eine gute Uhr und sollte fürs Leben sein. Eine Springfeder, und „Remonteur-Uhr“, d. h. eine Wulst- und Stellschraube von Silber mit schwerer Vergoldung. Sie verzeigte nicht innen „12 rubis“ und war auch sonst ganz hübsch, loblich gebaut. Sie hatte dort fünfzig Minuten, wo man doch schon für zehn eine „anständige“ bekam. Ich habe sie auch heute noch, und sie ging berlich die lange Zeit. Genau wie die andere, die viel älter war und die ich dann von meinem lieben Vater geerbt habe: auch eine Silberne, einfache aber gute Schüsseluhr mit „12 rubis“ und mit Wulst eingraviertem Namen, von der er sich aber nie hat trennen wollen und um deretwillen er immer eine goldene — der Wunsch der Mutter — ausgesprochen hat. Wie gesagt, sie gingen „präzis“ und wunderbar, und ich habe sie beide immer lieb gehabt und habe mir auch keine „goldene“ gewünscht. Sie führten mich rechtlich durch die ganze schöne gute Zeit vor dem Kriege und auch durch die Kriegsjahre, ohne nur eine Minute zu versagen. Ich habe sie wie meine Augenkelche geliebt; aber es war ganz eigen; dann auf einmal „gingen“ sie beide nicht mehr. Ein und wider wohl noch eine kurze Zeitlang, aber dann standen sie eigenfremd still. Obwohl keine Feder und kein Anker gefrungen waren und auch fundige Uhrmacher festgestellt haben, daß in ihrem Getriebe, Federhaus und Belagerwerk eigentlich nichts schadhast sei und die Gewerke etwa auch an Altersschwäche nicht litten. Es blieb ein Rätsel. Lange lagen sie still. Bis ich vor kurzem wieder einmal einen „Gelehrten“ machte und — o Wunder! sie gingen beide wieder. Wer aber ist ihr Geheimnis? Haben sie doch einmal eine lange Ruhepause gebraucht? Oder waren sie müde geworden der schlechten Zeiten, die über das deutsche Land gekommen waren und die sie verschlafen wollten? Und wollen nun wieder mittun beim großen Gang in bessere Jahresläufe? Wer weiß, Wirklich, die „kleinen Dinger“ sind nicht tot und sind nie leblos gewesen. Ihre Versuchen stören und tadeln. Nehmen wir es für ein gutes Zeichen!

Die Märchenuhr

Auch in unserer Stube hängt eine alte treue Uhr. Eine hübsche Stuhnuhr von unfertigen Eltern her. Sie hat mit ihrem stillen Wesen uns in Lust und Schmerz begleitet und ist mir um nichts feil. Frei-

lich zur Nacht, wenn ich in der Kammer, wo wir ihre liebe Liederbrache nicht mehr hören, wenn der Schlaf noch nicht kommen will und nur ein friedliches Sinnen noch ist, da kann es geschehen, daß durch die Nebelwände von drüben zu uns herein mit langsamem Schläge die große „moderne“ Standuhr der jungen Nachbarsleute schlägt; wie eine tiefe, dunkle Kirchenorgel und wie ein volltönender Orgelton. Auch das haben wir lieb. Aber tauchen möchten wir doch nicht darum. Da würde ich mir dann schon lieber eine schöne alte Schwarzwälderuhr mit schwerem Verpendelstiel wünschen, wie sie traumvoll in meine Kinderszeit gependelt hat. Sie hing auch in einem Lebenszimmer; in der Ahnenstube des alten Geschwisterpaars Augustine und Ruine, zwei jungferliche Mägdelein, zu denen ich bei schiedem Weiter draußen so gerne schlich, weil von ihnen Stille und Nährboden und aus ihrer alten Trabe viel farbige Fäden, Bänder und Seidenfäden mir zufließen in meine unerlässlichen Spielstättchen in der Kinderstube-Kommode. Und weil mir die Auguste in der Dämmerstunde so viel funktvolle Geschichten zu erzählen wußte, daß unheimlich der schwarze Kater vorm Ofenloch alckte und schnurrte, und die große Uhr, die in der Nähe hing, mit ihrem bedächtigem Ruck und Schlag mir immer vorfam wie die bei der Frau Holle oder in Dornröschens alter Spinnstube.

Die kuckende Uhr

Was ich da einmal erlebt habe, ist mir jetzt selber wie ein Märchen. Doch ist es so wahr wie ich hier sitze und es niederschreibe. Es ist so auch nicht das einzige rätselhafte Erlebnis, das in meinem Leben steht. Es war ein sogenanntes „Ansehen“, wie deren manchmal im Volke spoken.

Ich war dreizehn Jahre alt, und wir wohnten damals noch in dem alten Hause. Seit ich denken konnte, hing in unserer Kammer, einer großen zweifelhafte Schloßkammer, in der einen Ecke eine bedächtige Schwarzwälderuhr. Sie „ging“ nicht mehr. Seit vielen Jahren schon, und da sie nicht mehr gebraucht wurde, hielt sie dort, wo sie niemand störte, ihren Altersschlaf. Einmal, es war in einer Nacht im Sommer, in der ich wie immer fest schlief, fühlte ich mich plötzlich laut aufgeweckt, und als ich aufsprang, sah ich drüben im Doppelbett Vater und Mutter ebenfalls auf, und eine Uhr, unfertig alte, ausgelebte Uhr! Schlief drohend ihre ungewohnten Schläge. Beim dritten oder vierten war nach dem ersten Verdunkeln und Schreck mein Vater, der sich nie im Leben gefürchtet hat, vom Lager gesprungen

und hin zur Uhr geeilt; die Mutter aber sah in Angst in ihrem Bette und hatte die Hände gefaltet. Und die Uhr hat immer von neuem an zu schlagen. Ohne Verpendelstiel! (Der lag ja, das wußten wir genau, seit vielen Jahren oben in der Holz- und Bodenlampe, ihr das zwischen zwei Hochwerkbalken, wo wir Kinder ihn, wenn wir hinaufkamen, fast immer in die neugierigen Hände nahmen, um eine Weile mit ihm zu spielen). Wollt grüße, Ionae Schläge durchschlugen die Witternachts. Mein Vater hatte unerschrocken Licht gemacht und nach der Wetteruhr gesehen, die auf seinem Nachtschisch stand. Es war genau um zwölf. Uns schauerte. Nun würde wieder bald was passieren. Die furchtbar erregten Sinne grübelten, und Vater hatte gesagt, daß er ihr mit aller Kraft ins Kobermerk geäußert habe, daß er aber habe nachgeben müssen. Sie sollte eben schlafen!

Drei Tage darauf starb meine liebe Großmutter, die bei uns wohnte, die immer gesund war und die zu aller Verwunderung in jener gespenstischen Nacht nicht noch geworden war.

Die Uhr am Kindesohr und das Uhrlein der Viehten

Es war — was mißt ihr Daseins von solchem Herzensglück! — es war ein reicher Tag, als zum erstenmale meines Sohneins kleine Menschenleise durch die Klinkenläufe fraße, da sie im Ohr das Ticken meiner Taschenuhr vernahm und von da ab dann bald täglich unbedenkenlich dem runden Fundelkind an der Gihertette meiner Weste griff.

Es war wieder eine solche Uhrenfreude, da meine glücklichen Augen zum erstenmale mit dem Hals-, Hand- und Daarschmuck der Viehten spielten und dabei auch ihr feines Uhrlein erschauten; wie schön das alles war und unangbar ein Glück. Viehheit von ihr! Nach ehe ich mein Herz aus ihre Lagen bürte, haben wir oft dem kleinen Viehschlag im Uhrlein gekaut, der goldenen Armbanduhr: „Viehe, es schlägt ein Verschen drin! Das deine und das meine! Unter Derglück tritt! Die Schnuckst klopft in ihm und fragt von Tag zu Tag“

Die Uhr der Sterbestunde

Es ist in meiner Heimat ein alter sinnvoller Volksbrauch: in einem Sterbestunde, wenn aus einem Menschen das Leben entflieht, mit jener Minute die Uhr, die dort steht, anzuhaken zum Stillschleichen, so lange der Tote in dem Raume ruht. — Einmal schon hab ich es tun müssen daheim im Elternhaus, als nacheinander Vater und Mutter mit starben, und einmal, als im eigenen Bette für mein Kind, Hilf Gott, daß ich es nicht mehr zu tun brauche!

Wann aber, wie und wo wird die Uhr sein, die mein Leben zum letztenmale schlägt? Wir wissen es nicht und fügen uns in Gottvertrauen. Er mache uns allen in Gnade diese Stunde leicht!

Der Herr Professor eine Rente auf Lebenszeit, und da erst hatte Aloisia nichts mehr gegen ihre Verabredung einzuwenden. Vor kurzem ging sie ebenfalls die Ehe ein. Verhältnismäßig stellte nunmehr der Professor seine Zahlungen ein. Aloisia krenate darauf die Klage gegen ihn an. Der Professor bestritt seine Zahlungen damit, daß es nach seiner Ansicht nicht durch und hat seinen Prozeß schon in zwei Instanzen verloren. Das Gericht stellte sich auf den Standpunkt, daß sein gegebenes Versprechen auch unter den veränderten Verhältnissen Gültigkeit habe. Man muß schon laien: teure Dickenbonbons.

Vermeintliche Nebenbuhlerin des Diebstahls bezichtigt

Ein Gesellschaftsdrama spielte sich vor einigen Tagen auf einem Gericht in Buda pest ab, wobei das Tribunal zum Ende ward. Angeklagt war eine Schauspielerin, dem Chefarzt Dr. Frank eine goldene Offizierskette aus einer verschlossenen Kassetten gefohlen zu haben. Die Angeklagte leugnete und behauptete, die Kassette nie gesehen zu haben. Als einzige Belastungsschein trat eine Frau

Professor Dr. Rohn auf. Sie ausste, die Schauspielerin habe ihr gegenüber die Tat eingestanden. Es schien ihr so, als habe die Angeklagte zu dem Nebenbuhler und Gefohlenen Dr. Frank in persönlichen engen Beziehungen gestanden.

Beim nächsten Termin erklärte auf Befragen der Arzt, er könne den Zeitpunkt des Diebstahls nicht genau angeben, da er lange Zeit die Kassette selbst nicht gesehen oder geöffnet habe. In der Pause übergab Frau Professor Dr. Rohn dem Vorstehenden einen Briefschein über die Kette und erklärte, daß die Angeklagte ihr auch vor längerer Zeit diesen Schein zum Aufbewahren gegeben habe. Dramatisch und für alle Beteiligten unerwartet, gestaltete sich jedoch nach der Pause die Fortsetzung des Prozesses, als der Vorstehende den überreichten Briefschein in den Händen, den Nebenbuhler Dr. Frank fragte, wann die Angeklagte zum ersten Male seine Wohnung, in der sich die Kassette befand, betreten habe. Der Arzt nannte das Datum. „Ach, selbe selb!“ sagte der Vorstehende. „Dah der Briefschein aber zwei Wochen früher datiert ist, die Angeklagte also somit den Einbruchdiebstahl nicht ausführen konnte, da dazu eine genaue Ortskenntnis gefordert.“

Die Hausbesatzungsschein brach daraufhin zusammen und gelang dem Einbruch aus wirtschaftlicher Not selbst verurteilt zu haben. Später habe sie ihre vermeintliche Nebenbuhlerin durch die falsche Anschuldigung aus dem Felde schlagen wollen.

Der vergeßliche „Doktor“

„Gefallen: Doktor Walter Heller!“ Mit diesen Worten stellte sich einer Oesterreicherin auf dem Korso zu Karlsbad ein Mann vor und kam bald mit der Dame ins Gespräch. Er sagte, er wolle als Arzt einmal die Annehmlichkeiten einer „Kur“ genießen, während sein Vertreter für ihn arbeite. Im übrigen erwähnte er, seine Eltern befänden in Brugg das Hotel „Zur goldenen Gans“ und hätten auch noch ein Hotel in Bubadach.

Die „goldene Gans“ sollte jedoch die Oesterreicherin für ihn werden. Es gelang Herrn Doktor Walter Heller schon beim ersten Zusammentreffen derart Eindruck auf die Dame zu machen, daß sie ihm als Pfand dafür, daß sie auch bestimmt zum nächsten Rendez-vous käme, ihr goldenes Armband überließ. Am nächsten Tage hatte es der Herr Doktor „vergesen“, aber er wollte ihr einen Ring machen lassen und erbat sich dazu den Ring. Aber auch diesen Ring vergaß er, zurückzugeben. Einmal war seine Wirtin nicht da, das andere Mal mußte er schnell ins Krankenhaus zu einer Operation. Aber er verstand es immer wieder, der leichtgläubigen und verlebten Oesterreicherin etliche Kronen oder Schillinge herauszuloden. Als aber weder das Armband noch der Ring wieder zum Vorschein kam und die leeren und faulen Ausreden selbst der verlebten Dame ausreichten, wurde sie ungemächlich, worauf Dr. Heller ihr dann auch einen allerdings ziemlich wertlosen Ring brachte. Blödsinnig aber blieb er ganz aus und sah die Dame erst wieder ... vor Gericht. Und da entpuppte sich der „Herr Doktor“ als ein mehrfach vorbestrafter Verbrecher, der nun den „Herrn Doktor“, das Armband, den Ring und die ... sich Kronen und Schillinge mit sechs Monate Kerker bedingt bezahlen mußte.

Ein Vergehen!

Peter ist an einen Baum gefahren. Mit seinem schnittigen Asthaken. Jetzt hat er sich die Hand geritten, den Arm gebrochen, das Bein gebrochen und liegt da bandagiert im Spital. Aber Kitty, seine junge Frau, besucht ihn jeden Tag. Heute kam sie wieder. „Schau, Peter, was ich für einen wunderbaren Hut gekauft habe!“ Das neueste Modell! Dabei kostet der dich keinen Pfennig! Peter schaut verwundert: „Kostet mich nichts? Wie?“ Kitty lächelte: „Weil ich ihn mir von dem Geld gekauft habe, das deine Autounfallversicherung heute ausgezahlt hat.“ Röhler

Bilder vom Tage



Fransösischer Stappensflug nach Südamerika
Der berühmte französische Flieger Codos, das „französische As“, wie man ihn dort nennt, trat loben einen neuen Versuchsfahrt nach Südamerika an. Er will diesen Flug in vier Etappen durchführen, und zwar über Dakar, Natal, Rio de Janeiro nach Buenos Aires. Unser Bild zeigt den Flieger Codos mit seinem Begleiter Gimié kurz vor dem Start. (Schertl-Bilderdienst-M)



Siegesfeier japanischer Schulkinder vor dem Weltkrieg
Aufnahme von einer Siegesfeier sämtlicher Schulkinder der japanischen Hauptstadt über die großen Erfolge der japanischen Truppen in Nord-China. Zum Abschluß der Feierlichkeiten trineten die Kinder aus Ehrung für den Kaiser von Japan vor dem Weltkrieg nieder. (Associated-Press-M)



Nach dem Refordflug London—Kappstadt—London

Der englische Flieger Clouston hat mit seiner Begleiterin Frau Betty Kirby-Green einen neuen Reford für den Flug von London nach Kappstadt und zurück aufgestellt und die gesamte Strecke in sechs Tagen bewältigt, während Amy Johnson sieben Tage und 22 Stunden für den Flug benötigt hatte. Unser Bild zeigt den Flieger und seine Frau mit Turner nach der Ankunft in Clouston. (Schertl-Bilderdienst-M)

Hans Haberland Heimkehr

ROMAN V. THEA MALTEN

(1. Fortsetzung)

Cordula lenkt den Wagen geschickt durch das große gusseiserne Tor, das Bunte, das alte Haus, öffnet. Hans Haberland ist schon aus dem Wagen heraus und schüttelt Bunte die Hand. „Dah ich das noch erleben!“ hammelt Bunte gerührt und gedrückt eine Träne. Hans Haberland klopf ihm lobend auf die Schulter. „So ist's recht! Ein bißchen Rührung muß sein, wenn ein Sohn des Hauses heimkehrt!“ Cordula denkt: Na, du könntest auch ein bißchen gerührt sein. Es gefällt ihr nicht, daß er selbst seine Heimkehr so leichtfertig zu nehmen scheint. Allerdings hätte es ihr noch viel weniger gefallen, wenn er sentimental geworden wäre, aber ist nun einmal in der Laune, sich über ihn zu ärgern.

Doch das dauert nicht lange. Als sie später bei Tisch sitzen, verliert Cordula alle bösen Vorurteile und allen inneren Widerstand gegen den Heimgekehrten. Es ist nicht, als wehe eine frische, belobende Luft durch das ganze Haus? So gar die Mutter läßt ein paar mal, als Hans von seinen Reisen erzählt. Und dabei bemerkt er sich gar nicht wie ein robuster Dickhäuter, sondern ist hart und rüchlich, wie ein viel weniger gefallener, wenn er sentimental geworden wäre, aber ist nun einmal in der Laune, sich über ihn zu ärgern.

„Ich habe gar keine silbernen Haarnadeln.“ — trumpft sie auf. „Über ich, Fräulein Ratseweil! In meinem Koffer liegt eine lange silberne Haarnadel, ein wahrer Schatz, den ich eigenhändig der Königin Wulla-Bulla von Corlaqua aus ihrem krausen Dutt gezogen habe. Er trägt ja auch wieder solche Dinger.“ — dabei deutet er auf Cordulas blonden Haarnadeln. — „Also wirst du für den Wulla-Bulla-Schatz wohl Verwendung haben.“

„Natürlich! Wenn du mich noch einmal Unkel nennst.“

Auch Karl Haberland wird ganz vergnügt. Er steigt in den Keller und holt eigenhändig ein paar Flaschen heraus, die vielversprechend feurig und feinsinnig aussehen. „Ach, Kinder, es ist doch aut, mal wieder zu Hause zu sein!“ verkündet Hans bezaubernd und hebt sein Glas zum Licht, in dem der Rheinwein golden schimmert. „Es lebe die Heimat, in der sich ein Tropfen wachst! Dafür arbeite ich alle alkoholischen Flüssigkeiten der ganzen Erde!“

„Sie haben an die Gläser klugen hell aneinander.“ Hans Haberland steht Cordula in die Augen. Die blonden Mädel in der Heimat sollen leben!“

„Alles?“

„Alles!“ — Cordula im besonderen! —

„Später, als Friedrich Haberland müde wird und sich zurückziehen will, nimmt Hans Haberland sie auf den Arm und trägt sie behutsam die Treppe hinauf in ihr Zimmer. Sie ist eine leichte Last. „Nicht das immer noch deine Spezialität, Hans?“ fragt sie lächelnd. „Nicht du noch, wie du Tante Amalie und Tante Bertha die Treppe hinaufgetragen hast?“

„Ach! Sie auflieben dabei wie ein Nest voll“

junger Mause. Wie geht es den beiden guten Seelen?“

„Sie sind schon ein paar Jahre tot.“

Hans Haberland legt seine Schwägerin vor sich hin. „Na, das ist unter aller Last.“

Dann sitzen die beiden Brüder und Cordula noch lange in Karl Haberland's gemütlich-müderem. Es waren ungerührt Stunden gewesen, hätte nicht über dem Schreibtisch Eduards Bild mit dem schwarzen Trauerflor gehangen. Dortbin wandern Karl Haberland's Augen immer wieder, und allmählich nimmt sein Gesicht wieder den Ausdruck mütterlicher Güte an. Schließlich überläßt er das Gespräch dem Bruder sowie der Stiefmutter und begnügt sich damit, freundlich zuzuhören oder wenigstens den Anschein zu erwecken.

Vom Gespräch sprechen sie an diesem ersten Tage nicht. „Das hat bis morgen Zeit.“ sagt Hans Haberland abwehrend.

Als Cordula am Abend in ihrem Bett liegt, ist sie unbeschreiblich glücklich. Sie freut sich schon auf morgen. Das Leben ist so schön. Es ist so herrlich, jung zu sein und zu fühlen, daß man hübsch ist, dabei zu wissen, daß ein gewisser Hans, den man nicht Unkel nennen soll, das auch findet. Die blonden Mädel sollen leben! denkt sie im Einschlafen. Die blonden Mädel — besonders Cordula!

Am nächsten Tage aber wird es Ernst. Sehr ernst sogar. Die beiden Brüder fahren frühmorgens hinaus in die Fabrik. Wieder sitzt Cordula am Steuer. Sie ist keine Privatsekretärin, erklärt Karl auf Hansens erbautes Bild. Worauf der anerkennend „Sieh mal an!“ sagt.

Aber sonst gibt es keinen Grund zur Anerkennung. Karl hat den Bruder zwar vorbereitet: „Wir arbeiten heute nicht! Wir arbeiten nur noch drei Tage in der Woche.“ Aber auf so viel Rücksichtnahme und Vernachlässigung, wie Hans schon beim ersten Ueberblick gefühlt muß, ist er doch nicht gefaßt gewesen. Die Maschinen sind veraltet, außerdem in schlechtem Zustande. Nirgends findet Hans Haberland eine Verbesserung. Im Gegenteil. Alles trägt den Stempel der Vernachlässigung und des Verfalls. Der große leere Maschinenraum, in dem sonst der Lärm der Arbeit gebrüllt hat, ist stumm und tot. Nur Rührer, der Maschinenmeister, ist erschienen. Hans Haberland kennt ihn nicht, aber der Mann mißfällt ihm. Er trägt eine selbstbewußte Miene zur Schau, redet viel und lacht zu behaglichen. Gegen Karl Haberland, seinen Chef, hat er einen halb herausfordernden, halb gering-schätzigen Ton.

Mit zusammengepreßten Lippen geht Hans Haberland zwischen den Maschinen herum, prüft hier einen Hebel, dort ein Schwungrad und findet alles verkommen. Er muß an sich halten, um nicht zu erbrechen. — Eine schöne Wirtschaft! Eine schone Wirtschaft! Karl's Schmei in Ehren, aber sein Erbe zu verkommen zu lassen, dazu hat niemand ein Recht.

Karl geht nebenher, er macht sein eigenartiges Gimm. Er fühlt den frischen Vorwurf des Bruders und wappnet sich mit Widerstand. Rührer schwadroniert weiter. Er redet von großartigen Plänen, die Preis, was er demnach zu tun gedenkt, um die Sache wieder in Schwung zu bringen.

worden durch den Tod der Besitzerin. Da machte Frau Blumenberg Mutter den Vorstoß, den Läden zu übernehmen und abzubauen an sie.

Das war eine kleine Frau, die mir immer vorfam wie eine veränderte Fee. Und Kindern brachte sie keine Spielzeugwaren mit, Mannern, die trauerten, wenn man sie aufzog, keine Eisenbahnzüge. — Immer war das, was sie mitbrachte, bewußt. Und sie handelte Mutter bei. Die Zeiten waren schwer nach dem Kriege. Wir aßen morgens unsere Schmalzsuppe und tranken dazu Malzstark, und mittags gab es immer gutes, warmes Essen. Das hatten viele der anderen Kinder nicht, und abends gab es richtiges Mutterbrot mit Schnittlauch darauf oder Käse oder Butter, und dazu ein großes Glas Milch. Aber Mutter hatte oft Sorgen. Dann lag sie in einem kleinen Bett, das am Bodenfenster stand, und rechnete, und wenn sie sich gar nicht zu helfen wußte, dann ging sie zu Tante Blumenberg. Die hatte auch eine Altmöbelhandlung, wie Mutter, aber viel größer, in der Brenzlauer Straße. Ein großer Laden war vorne voller Möbel, und hinten war das ganze Hinterhaus ein Kissenverleiher. Und da arbeiteten die Töchter der Frau Blumenberg Möbel neu auf. Wenn Mutter in großer Not war, ging sie hin, und Tante Blumenberg gab Geld.

Ja, Mutter hatte es nicht leicht! Aber alle Kinder in der Gegend hatten sie gern und liebten sie nach und nach über die Hand, wenn sie auf die Heiligschiffstraße hinausging.

Und weil sie beliebt war, erlief sie von Gelegenheiten im Viertel und auch außerhalb des Viertels. Die Leute wußten, daß die Kampfmalerin sie nicht betrog.

„Warum haben Sie es nicht längst getan, Mann!“ unterbricht ihn Hans ungeduldig.

Wütender und vielstimmig die Mädel. Von nicht so nicht! sagt er mit einem verächtlichen Blick auf seinen Chef.

Hans Haberland hätte ihn am liebsten beim Kragen gepackt. Er nimmt eine verrostete Kreis-säge und hält sie dem Maschinenmeister wortlos unter die Nase. Dann wirft er sie hin. Sie fällt stöhnend zu Boden.

Wütender steht die Hände in die Taschen und seht eine gleichgültige Miene auf. Trotzdem Cordula ihn nicht leiden kann und ihm einen Dankschettel gönnt, bekommt sie es mit der Angst, als sie Hans Haberland's finstere, drohende Gesicht sieht.

Später, in Karl's Privatbüro, sagt Hans: „Wie kannst du den Kerl behalten? Er raugt nichts und ist ein frecher Hund!“

Karl verteidigt ihn. „Er hat auch seine guten Eigenschaften. Vor allem ist er gefällig!“ sehr richtig, ich verdanke ihm gerade jetzt eine Chance.“

Ein Maschinenmeister soll seine Maschinen in Ordnung halten. Das Geschäftliche gebe ihn nichts an.“ bemerkt Hans verstimmt.

Karl bietet dem Bruder den Einblick in die Geschäftsbücher an. „Es hat ja doch keinen Zweck, dir etwas vorzumachen.“ erklärt er. Ja, er scheint so gar beirrt, nichts zu befehlen. Was Hans aus den Büchern feststellt, ist traurig, ist absolut tröstlich. Wenig Aufträge, viele Aufsehende, Schulden bei den Lieferanten, Kustbarmaltheiten mit Klagen, das gefundene Guthaben einer Bank, für das keine Deckung mehr da ist. Der unermüdliche Zusammenbruch steht vor der Tür.

Es ist also nicht allein der Verlust des Tobens, der Karl Haberland so alt und verfallen aussehend läßt. Es sind wohl auch die drückenden wirtschaftlichen Sorgen. Aber warum hat es so weit kommen müssen! Karl hat die Fabrik vom Vater in gutem Zustande übernommen. Reichlich waren schon damals Reparaturen notwendig, und Hansens vergeblicher Kampf hatte darin bestanden, sie bei dem Bruder durchzusetzen.

„Gefriede mich nicht, wie schlecht es steht“, unterbricht Karl das lange Schweigen, das gebrüllt hat, während Hans in die Bücher und Papiere vertieft war. „Wir müssen sie vor jeder Aufregung schützen, sie könnten sonst den Tod davon haben.“

„Das wirst du schließlich durchführen können, wenn du von Hans und Hof vertrieben wirst“, bemerkt Hans bitter.

Nun läßt sich das Bild. In Hause durften keine Einschränkungen gemacht werden, um Gefriede Haberland nicht zu demütigen. Das wenige Geld, das einkam, ging für das Haberland'sche Privat-leben drauf und reichte nicht einmal dazu. Da blieb für den Betrieb in der Fabrik allerdings nichts übrig.

Hans Haberland läßt da und läßt den Kopf in die Hand. Was hier zunächst not tute, ist Geld — Betriebskapital. Dann müßte der ganze Betrieb von Grund auf modernisiert werden. Hans Haberland hat sonst für das Geschäft, das man heute nennt, nichts übrig, aber in dieser Stunde beruht er bitter, daß er mit seinen Einkünften so leicht-sinnig umgegangen ist und nichts geliebt hat. Das Leben draußen verlachte zu sehr um Geizhalsen. Es waren große Summen durch seine Hände gegangen, er hatte sie nicht gehalten.

am Fenster, lehnt die Stirn gegen die Scheiben und blickt auf den leeren, stillen Fabrihof.

„Am Vierzehnten?“ Hans rechnet nach. „Das sind noch drei Tage. Mir scheint, ich bin gerade zur rechten Zeit gekommen. Ich werde bis dahin Blase aufblasen, damit ich den Herren meine Vorschläge unterbreiten kann. Schließlich liegt es ja in ihrem eigenen Interesse, daß wir wieder auf die Beine kommen. Wenn sie den Betrieb unter den Hammer bringen, schaut für seinen was dabei heraus.“

„Mach dir nichts vor, Hans! Niemand wird auf deine Blase eingehen. Selbst den besten Fall angenommen: sie bewilligen uns ein Moratorium — moher willst du das fehlende Betriebskapital nehmen?“

Hans Haberland springt auf und läuft im Zimmer auf und ab. „Zunge! Zunge! Unter Wack! Unter gutes altes Wack! Ich wollte es schon wieder hochbringen, wenn ich nur das verdammte bißchen Geld zusammenbrachte! Hat denn niemand mehr Vertrauen zu unserem Namen? Weist du keinen, an den man sich wenden könnte?“

„Vielleicht!“ sagt Karl langsam. „Vielleicht! Warte bis heute mittag. Wir haben einen Call auf Tisch. Ich möchte vorher nicht darüber reden.“

Hans beachtet nicht den Schwallen, der über Cordulas Gesicht fliegt. Er achtet überhaupt nicht auf Cordula. Sie hat sich umsonst heute morgen besonders hübsch und nett gemacht. Es ist eine kleine Enttäuschung in ihr. Geizig, sie versteht, daß seine Gedanken in Anspruch genommen sind. Aber deshalb kann er sie doch einmal anschauen, darum braucht er doch nicht gleich zu vergehen, daß sie auch noch da ist! Sie hat für ihn die Bücher beschlagnahmt. Er hat sich überzeugen können, in welcher musterhaften Ordnung sie alles gehalten hat — doch das Wort der Anerkennung, auf das sie wartet, bleibt aus.

„Ich wollte die Maschinen schon wieder in Gang bringen!“ sagt Hans gedanklos. „Eine Klein-sache, wie dieser Kerl, der Wütender, gebrüllt hat! Du sollst ihn noch heute heraus-schmeißen!“

„Wir sind ihm drei Monate Lohn schuldig.“ wirt Cordula trocken dazwischen.

Hans Haberland greift in seine Brusttasche, in der der Scheid von Lord Clifford lagerte. Er laßt auf umhüllender englische Pfund, das sind noch beutigen Kurs ungefähr zweitausendvierhundert Mark. Dann blickt sich Hans Haberland. Man muß das Geld jetzt zusammenhalten, wer weiß, wofür man es noch nötig braucht.

„Na, denn nicht!“ murmelt er grimmig. „Es wird sich schon noch eine Gelegenheit finden.“

Hans Haberland bleibt den ganzen Vormittag in der Fabrik. Der Bruder und Cordula schickt er nach Hause. Stunden um Stunden bleibt er im Maschinenlokal und prüft jede einzelne Maschine. Die Tüte lockte in ihm, als er immer neue Beweise der Unordnung und Verwahrloshung sah. Selbstverleugungen, Rost, verbogene Rollen, verbleibende Blätter und noch das wenigste. Manche Maschinen sind überhaupt nicht mehr gebrauchsfähig, andere in solchem Zustand, daß die Arbeit mit ihnen lebensgefährlich ist. Hans Haberland wundert sich nur, daß die Arbeiter nicht den Dienst an ihnen verweigern.

Gut, Karl war kein Ingenieur. Doch selbst ein unerfahrenes Auge mußte sehen, wie es hier stand, und schließlich war Karl mit den Maschinen aufgewachsen und kannte sie ebenso wie Hans von Kindheit an. Es war klar, daß er sich jetzt nicht mehr um die Fabrik kümmern konnte. Ein Ingenieur konnte er sich nicht mehr leisten, und so war alles dem Maschinenmeister Wütender überlassen geblieben — eine schöne Schweinerei!

(Fortsetzung folgt)

Der Mann aus der Südsee

Roman von Friedrich Freksa

(14. Fortsetzung)

In der Nacht nach dem Abend, als Jenny von ihrer Mutter alles über Kristas Schicksal erfahren hatte, war sie ganz anders. Sie hatte sich nicht beruhigt, sie fiel Krista um den Hals und sagte: Du bist meine Schwester und bleibst meine Schwester, und du sollst nicht von fremden Inseln fortgeholt werden! — Und in der Nacht darauf schliefen die beiden Mädchen wenig. Sie lagen in einem Bett, bielten sich schwermütlich umschlungen, und ihre ganze Kindheit ward wieder lebendig. Krista kam es zum Bewußtsein, wie gut sie es gehabt hatte, daß sie nicht als Waisenmädchen hatte aufwachsen müssen, sondern bei Mutter Kampfmaler, bei der sie es so viel wärmer und schöner gehabt hatte. Und Krista tröstete die Schwester: Du wirst Heinrich heiraten, — und wenn ich irgend etwas bei Herrn Dieter Grobendont vermag, dann soll er auch eine schöne Einrichtung schaffen!

„Warum sagst du nicht Unkel zu ihm?“ fragte Jenny.

„Ach, ich weiß nicht.“ erwiderte Krista. — „Ich fühle mich ihm so gar nicht verwandt bisher. Denn ich doch selbst einmal: du siehst durch die Tür-scheibe des Ladens einen Herrn in Grau und hörst auf einmal, das sei dein Unkel, Herr Grobendont.“

„Ja“, lachte Jenny, „auch einen Unkel haben, muß gelernt sein!“ Und dann schliefen sie unter solchen Gesprächen ein.

Am Vormittag kam Herr Grobendont, um Krista zu einem Spaziergang abzuholen und mit ihr zu sprechen. Das Mädchen fühlte, daß er sie sehr vorzüglich behandelt und mit ihr redete wie mit einer Dame. Nur das „Du“ hörte sie in der Unterhaltung. Aber dann fühlte sie um die elfte Stunde eine Komitoren! Unter den Linden auf. Herr Grobendont betrachtete Kunden und läßen Wein und lenkte das Gespräch auf Kristas vergangenes Leben.

„Wie wir wieder in die Stadt zurückgekommen sind?“ beantwortete sie eine Frage ihres Onkels. „Na, da hatte Mutter eine entfernte Verwandte, Frau Blumenberg, das war eine ganz feine Frau, die beherrschte den ganzen Altbau von Weihensee bis zum Alexanderplatz. Und damals war in der Brenzlauer Allee ein Laden frei ge-“

worden durch den Tod der Besitzerin. Da machte Frau Blumenberg Mutter den Vorstoß, den Läden zu übernehmen und abzubauen an sie.

Das war eine kleine Frau, die mir immer vorfam wie eine veränderte Fee. Und Kindern brachte sie keine Spielzeugwaren mit, Mannern, die trauerten, wenn man sie aufzog, keine Eisenbahnzüge. — Immer war das, was sie mitbrachte, bewußt. Und sie handelte Mutter bei. Die Zeiten waren schwer nach dem Kriege. Wir aßen morgens unsere Schmalzsuppe und tranken dazu Malzstark, und mittags gab es immer gutes, warmes Essen. Das hatten viele der anderen Kinder nicht, und abends gab es richtiges Mutterbrot mit Schnittlauch darauf oder Käse oder Butter, und dazu ein großes Glas Milch. Aber Mutter hatte oft Sorgen. Dann lag sie in einem kleinen Bett, das am Bodenfenster stand, und rechnete, und wenn sie sich gar nicht zu helfen wußte, dann ging sie zu Tante Blumenberg. Die hatte auch eine Altmöbelhandlung, wie Mutter, aber viel größer, in der Brenzlauer Straße. Ein großer Laden war vorne voller Möbel, und hinten war das ganze Hinterhaus ein Kissenverleiher. Und da arbeiteten die Töchter der Frau Blumenberg Möbel neu auf. Wenn Mutter in großer Not war, ging sie hin, und Tante Blumenberg gab Geld.

Ja, Mutter hatte es nicht leicht! Aber alle Kinder in der Gegend hatten sie gern und liebten sie nach und nach über die Hand, wenn sie auf die Heiligschiffstraße hinausging.

Und weil sie beliebt war, erlief sie von Gelegenheiten im Viertel und auch außerhalb des Viertels. Die Leute wußten, daß die Kampfmalerin sie nicht betrog.

Da machten wir uns selbständig und zogen in diesen alten Laden in die Heiligschiffstraße. Seit der Zeit ging es uns wirklich gut. Und Mutter war großzügig, sie hatte Vertrauen zu uns Mädchen. Sie hatte gar nichts dagegen, daß ich zweimal die Woche tanzen ging. Tanzen ist gut, sagte sie und fand, Tanzen sei besser als jeder Sport. Und wenn wir einmal so ein richtiges Kampfmaler-sches Fest feiern bei uns im Laden,“ sagte Krista hinzu, „dann müßten Sie auch kommen. Herr Grobendont, und müßten mal mit meiner Mutter tanzen!“

Grobendont drohte mit einem Zeigefinger: „Erstens hast du wieder einmal die gesagt! Du und zweitens Herr Grobendont hat Unkel!“

Und dann sagte er und begutete seine schöne Nichte, nach der sich die Leute auf der Straße umsehen, wieder zurück. Sie bog in die Wuhlgasse zur Linken ein, um am Meer im Sonnenschein zur Volksgangasse zu gehen. Da sagte sich Krista ein Herz. „Höre mal, Unkel“, sagte sie, „die Atlantia-Hilfsgesellschaft will mit mir einen Kontrakt schließen! Ich habe die größte Lust dazu, denn man muß doch selbst im Leben etwas schaffen und leisten.“

Grobendont blieb stehen. „Liebe Krista“, sagte er, „es man etwas leisten, muß man doch etwas können! Du kannst stenographieren und hast bewiesen, daß du aus gutem Holz bist. Aber ich meine doch, daß du nun im Begriff bist, eine junge Dame zu werden. — Da solltest du englisch, französisch, italienisch sprechen lernen und auch malatisch, denn du wirst ja doch eines Tages die Herrin von Epolu werden. Und das, glaube ich, geht dem Alimen vor!“

Wieder war vor Krista eine Worte des Traumes ausgeflogen, aber gleichzeitig eine andere geöffnet. „Epolu“, sagte sie, „was ist das?“

Es ist ein Inselreich von Atollen. Das sind Koralleninseln, in deren Mitte eine freiswende Rucht ist, in die das Meer Zutritt hat. Epolu sind heute glückliche Inseln. Und es wohnen dort schöne Menschen, und sie singen heute schon wieder zu Ehren der jungen weißen Prinzessin, der Nichte des Tuau, die von den weißen Inseln herkommen soll.“

Er hatte das langsam gesprochen, mit eindringlicher Stimme. In Krista wuchsen laufend Phantasieträume auf... wie schön das klang: Epolu.

war. Unter der Lampe stand ein kleiner runder Tisch mit zerlegten Zeitungen. Die vier alten, abgegraben grünen, sammeten Houtenleins rings um den kleinen Tisch waren mit Leuten besetzt, die wie aus Stein gebauen dasahen. So saßen Frau Kampfmaler und Krista sich auf die hübsche Pant an der Wand sehen. Frau Kampfmaler sagte leise Krista ins Ohr: „Die vielen Menschen! Wenn die vor und alle drankommen, dann ist das eine schöne Feier!“

Krista winkte einem durch diesen Korridorraum laufenden Mädchen und fragte nach Jenny. „Sie muß Ihnen vom Kammergericht holen.“ wurde ihr geantwortet.

Frau Kampfmaler fragte: „Wir sind um drei-viertel vier Uhr bestellt. Kommen wir dann auch dran?“

„Was für eine Sache?“ fragte das kleine Schreimädchen gefächelt überlegen.

Frau Kampfmaler schaute Krista an. „Diele sagte: Wir sind mit Herrn Grobendont verabredet.“

„Grobendont?“ fragte das kleine Mädchen und bekam Stielaugen. „Ja, das muß ich dem Herrn Vizevorsteher sofort mitteilen!“

Krista merkte, daß im Büro Unruhe entstand: die Maschine im Nebenraum hörte auf zu kap-pern, ein Mädchen nach dem anderen kam und — schaute Frau Kampfmaler und Krista an. Und endlich kam der Vizevorsteher, ein langer, schma-ler Mann in schwarzem Anzug, der verbeugt sich ehrerbietig und sagte: Gnädiges Fräulein sind die Nichte von Herrn Grobendont?“ Und als Krista nicht antwortete, sagte er grobhart: Der Herr Vizevorsteher läßt bitten. Sie möchten einwilligen doch in sein Privatbüro kommen, es ist alles vorbereitet.“

Waterbold war ein freundlicher, beweglicher Mann mit streng gezeichneten graublonden Haaren, und er begrüßte Frau Kampfmaler auf-freudig. Dann schaute er Krista prüfend an, als wolle er sagen: „Recht so!“ nicht, dann sagte er Frau Kampfmaler aufeinander, es handle sich darum, daß die Vormundschaft an Herrn Grobendont übertrage, der für eine fernere Ausbildung seiner Nichte Sorge tragen wolle.

Frau Kampfmaler erklärte mit Stolz: „Krista hat die Schule mit Erfolge durchgemacht, sie behält nur Eingen und Angen!“

Der Vizevorsteher bewies, daß eine junge Dame Sprachen sprechen und noch vieles andere lernen müsse.

Dann haben wir miteinander das zu bespre-chen, was Sie selbst betrifft, anabie Frau.“

„Ich bin keine anabie Frau“, sagte die Mut-ter. „Ich bin einfach Frau Kampfmaler!“

(Fortsetzung folgt)

Ausgabe A
Bochum
Nr. 276

Cine cr
„Ein
Unverj
Schon C

Politische
Der diplomatische
berichtet, daß deu-
schungen mit Verd-
stellt worden seien,
zusammenfassen lie-
1. Deutschland hat
unter einer Ne-
auf bestimmte Ri-
und die Anker-
beide über Ab-
treten.
2. England wird
fordern, ein-
tische Schiffe
des Schwei-
mobi das Sub-
Schweizer Kant-
3. England werde
pflichten, die
gierung sein-
oder militärisch
4. Deutschland
kolonialre-
schs Jahren in
Häuser kleiner
seinen früheren
5. Deutschland ver-
Evanien mi-
tische Regierung
de jure anerken-
Sabiel W-
Wir wissen ni-
Quelle diese An-
wie wissen, daß sie
von Anfang an
Erfin-
Der englische
Lain hält sich ver-
fragen heute im Un-
nen nicht nur a-
sondern auch als
schiden. Wir möch-
berühmte pol-
ische Brunnen
Wir solchen publi-
den kann man dem
land nicht mehr tom-
Wie oft sollen wir
nicht schlich, den
Landes, der nach Te-
derm's des War-
gegenseitigen Ver-
f